

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der Lübecker Volksbote, erscheint täglich, Abends außer an Sonntagen und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 60, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 4.

Donnerstag, den 5. Januar 1899

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Opfer ausbeutungsfüchtiger Weltpolitik.

Wenn in der römischen Kaiserzeit die Fächerflawen sich zur Erlustigung des Hofes und der Gesellschaft im Circus abschlachten sollten, so hielten sie vor Beginn der Kampfspiele einen Umzug. Vor der Kaiserloge vorbeiziehend, brachen sie in den Ruf aus: „Sei begrüßt, o Kaiser, die dem Tode Geweihten grüßen Dich!“

An diesen schaurigen Vorgang wird man erinnert durch eine der „Köln. Volks-Ztg.“ über sandte Schilderung der Landung kranker und verwundeter spanischer Soldaten in Barcelona. An der Statue des Kolumbus vorbeiziehend, haben die dem Tode Verfallenen dem großen Entdecker geflücht, in dem sie den Urheber ihres Unglückes erblickten. Der Augenzeuge dieser Scene schreibt darüber:

Um halb 9 Uhr Abends lief in den Barcelonenser Hafen der Dampfer „Miguel Sallart“ mit Soldaten aus Kuba ein, und am folgenden Morgen begann die Ausschiffung, ein Schauspiel, das keiner der Augenzeugen je vergessen wird. Am Lande hielt man 90 Tragbetten und mehrere Krankenwagen bereit. Eben dort hatte ein Priester Aufstellung genommen, um gegebenen Falles die Sterbesakramente zu spenden. Und leider sollte er nur zu oft die letzten Tröstungen zu geben haben. Die Soldaten landeten an der „Friedensstreppe“. Welch ein Friede!

Aber noch größere Gegensätze, noch weit traurigere gab es dort. An der Stelle, wo die stechen, zum Krüppel geschossenen Soldaten die Heimath betraten, landete der große Kolumbus, als er von der Entdeckung der neuen Welt nach Spanien zurückkehrte. Und da am Lande, wo der König ihn empfing, wo er ihn unter dem Jubel des Volkes umarmte, da bettete man jetzt die sterbenden Vertheidiger der Antillen. Kaum hundert Schritte von der Friedensstreppe steht die imposante Kolumbus-Säule. Auf der Kugel, die ihre Spitze krönt, steht das Erzbild des großen Entdeckers. Seine weit ausgestreckte Rechte weist auf das Meer hinaus. Dort liegt die neue Welt, deren letztes Stück Kolumbus' Nachkommen nun verloren haben. Ob man es den armen todtkranken Soldaten nicht zutraute, daß sie den furchtbaren Gegensatz erkannten?

Und was sollte das ehernen Standbild schauen? 1077 Soldaten brachte das Schiff, 50 davon dem Tode nahe und 250 schwerkrank. 23 starben während der Ueberfahrt. Je nach ihrem Zustande trugen die Soldaten farbige Binden auf dem Armel. Die Schwerkranken rotze, die weniger Schwerkranken blaue, die Leichtkranken weiße und die „Gesunden“ gar keine. Letztere wurden zuerst mittelst eines kleinen Gasdampfers, der vom Besizer zur Verfügung gestellt worden war, ans Land befördert. Das waren die „Gesunden“, wie sollten nun erst die Kranken aussehn! Alle waren abgemagert und hohläugig; man beehrte sie, ihnen Fleischsuppe und Wein zu geben. Die kräftige Suppe, ungefähr 1000 Tassen, war von einem Hotelbesitzer gratis geliefert worden. Als das Dampfboot zum vierten Male überholte, brachte es 80 Schwerkranken mit blauer Schleife mit. Einer davon mußte ans Land getragen werden, die übrigen wankten, von dem Personal des Rothem Kreuzes unterstützt, zu den nahen Baracken, wo man ihnen herzfördernde Medikamente verabreichte. Nun hieß es, nicht 250, sondern weit über 300 Mann wären schwerkrank.

Es war kaum möglich, allen sofort zu helfen, wie es ihr Zustand verlangte. Und immer mehr der Armen brachte der kleine Dampfer. Bei seiner siebenten Fahrt brachte er 39 der am schwersten Kranken mit rother Schleife. Sie machten eine letzte Anstrengung und wankten die paar Stufen der Friedensstreppe hinauf, dann aber mußte man sie tragen. Zwölf indeß konnten sich überhaupt nicht erheben und wurden vom Dampfer aus in Tragbetten hinaufgeschafft. Man trug sie — zum Fuße des Kolumbus-Denkmal, und als man sie dort niederstellte, waren auf dem kaum 100 Meter weiten Weg fünf verschieden! Die nächste Fahrt brachte wiederum von den Todtkranken: zwölf konnten die Treppe ersteigen, acht wurden in offenen Tragbetten und sechzehn in geschlossenen hinaufgeschafft. Und immer noch mehr Schwerkranken landeten, ohne Ende war der Zug der wandelnden Skelette nach dem Denkmal des Kolumbus. Die Baracken

standen voll Tragbetten, am Quai stand Bett neben Bett, und der ganze Friedensplatz füllte sich mit Bahren. Die Säufelreue fing an, fast unumgänglich zu werden.

Um halb 3 Uhr Nachmittags machte das Dampfboot die neunte Fahrt. Dieses Mal brachte es die erbarmungswürdigsten Kranken. Zwei davon lagen wie Leichname da. Ihre Körper waren eingefallen, das Gesicht gleich einem Todtenschädel. Mit gläsernen Augen und hängendem Unterkiefer stierten diese bewußtlosen Fieberkranken vor sich hin. Sie begriffen wohl nicht mehr, daß ihr Wunsch in Erfüllung ging: in heimathlicher Erde ihr Grab zu finden! Unter den zwölf, die in Tragbetten nun an Land geschafft wurden, fast im Todeskampfe schon liegend, raffte sich einer empor. Er wankte die Treppe hinauf und rief: „Es lebe Spanien! Dann warf er, wie viele Andere, seinen kubanischen Strohhut ins Meer, „um nichts von dort zu behalten!“ und brach zusammen. Er war der letzte der Ausgeschifften.

Aber noch harter der Augenzeugen eine weitere schmerzliche Scene. Als die Todtkranken gehend oder getragen sich dem Denkmal des Kolumbus näherten, erblickten ihre Augen dort in der Höhe das ehernen Standbild. Ein Sonnenstrahl brach durch den grauen Nebel und ließ das Erz wie Gold funkeln. Da stand einer der Soldaten still, kaum hielt sich der schwache Körper aufrecht, und auf den großen Weltentdecker weisend, stieß er hervor: „Der ist schuld an Allem!“ Und ein anderer schleuderte den Huch hinaus: „D, daß Du nie geboren wärest!“ — Dort, wo man den Entdecker vor 400 Jahren empfing, wo der Jubel einer tausendköpfigen Volksmenge ihn umtoste, da flucht man ihm nun! Armer Kolumbus!

Und dort reißt sich Bett an Bett, das Lager der stöhnenden Todtkranken. Eine tausendköpfige Menschenmenge umsteht den Platz — sie schweigt. Man spricht nicht, stumm sieht man dem entsetzlichen Schauspiel zu. Was sie nachher sagten? Wer weiß es? Einer schrieb in einem Barcelonenser Blatte: „Nein, Du armer, berühter Seemann, wir dürfen Deinem Andenken hier nicht fluchen. Trotzdem wäre es besser gewesen, hundertmal besser, daß man Dir die Schiffe, Menschen und das Geld nicht gegeben hätte, die Du verlangtest, da wir nun doch einmal nichts von Deiner stolzen und glorreichen Erwerbung behalten sollen, nicht mehr, als heute Deine Augen hier erblicken: eine besiegte Standarte und ein Zug von Skeletten. Es ist nicht Deine Schuld, sondern die von fünfzehn Generationen von Königen und Ministern, von Regierenden und auch Regierten. Ruhe in Frieden, wir werden Deinen Ruhm nicht antasten; aber wenn Du auf diesem Denkmal bleiben mußt, hier in Barcelona, so vertausche Deine siegesgewisse Geberde mit einer demüthigeren: Laß den Arm sinken, Kolumbus! Weise nicht mit Deiner Hand nach der Richtung von Ländern, in denen uns nichts mehr verbleibt, nichts mehr als ein ungeheurer Kirchhof, wo Laufende, Taufende von unsern Vätern den ewigen Schlaf schlafen.“

Das spanische Volk hat die schwere Schuld, die es auf sich geladen hat, indem es seine „fünfzehn Generationen von Königen und Ministern“ der ausbeutungswüthigen und herrschhaftigsterigen Colonialsucht fröhnen ließ, schwer gebüßt. Aber wie viele Opfer werden von anderen europäischen Völkern noch dem Colonialmoloch in den Fiebernestern und Sandwüsten der Tropen dargebracht werden müssen, ehe sie von ihrer Verblendung geheilt sind!

## Politische Rundschau.

Deutschland.

An den Nachrichten über ein Bombenattentat, das in Alexandrien gegen Kaiser Wilhelm geplant sein sollte, ist nach der nationalliberalen „Rhein.-Westf. Ztg.“ kein wahres Wort. Der Oberhofmeister der Kaiserin, Freiherr v. Mirbach, hatte in seinem Potsdamer Vortrag erwähnt, daß der Kaiser in Beneidig „die ersten Depeschen von der Festnahme einer Anarchistenbande in Port Said, die sich nach Palästina hatte einschiffen wollen“, empfing. Dazu bemerkt die „Rhein.-Westf. Ztg.“:

Freiherr von Mirbach hat damit die Erinnerung an eine Episode zur Kaisereinfahrt wieder aufgerollt, die besser im Schoße der Vergessenheit begraben geblieben wäre. An der Geschichte von der Bombenverschöpfung in Alexandrien (von Port Said als Sitz der Verschwörung ist nie die Rede gewesen) ist nämlich kein wahres Wort, sie verbannt ihren Ursprung einer dreifachen Mysterifikation, die von der alexandrinischen Polizei vermutlich im Auftrage der englischen

Regierung in Szene gesetzt wurde. Für England war der geplante Besuch des Kaisers in Egypten außerst unbequem, deshalb galt es, ihn auf jede mögliche Weise zu hintertreiben, und es wurde als ultima ratio, falls alle anderen Mittel nicht versagen sollten, von der alexandrischen Polizei ein fingirtes Bombenattentat in Reserve gehalten, wobei man — nebenbei bemerkt — insofern falsch kalkülirte, als der Kaiser, dessen Furchtlosigkeit ja bekannt ist, sich dadurch sicher nicht vom Besuche Egyptens hätte abschrecken lassen. Bei der missgeschickten (Inscenierung) Klappe die Geschichte nicht recht. Der Kaiser hatte den ägyptischen Abdecker schon angedeutet, ehe die Bombenattentatgeschichte noch ruckbar wurde. Offenbar hatte die ägyptische Polizei ihren Eifer nicht bändigen lassen oder man hatte in London vergessen, zur richtigen Zeit Gegenbefehl zu geben, genug, der Apparat war ausgezogen und man mußte ihn ablassen lassen. Reuters Bureau brachte eine Nachricht nach der andern, aber die sonst in allen Angelegenheiten der auswärtigen Politik so gut besetzte englische Presse hätte sich in verlegenen Schweißgen. Von offizibler deutscher Seite aber wurde den Ableugnungsversuchen der ungläubigen Thomasse mit einer genauen Beschreibung des Nordwestengangs geantwortet und versichert, die Untersuchung sei im Gange, die Attentäter lägen hinter Schloß und Riegel und dergl. mehr. Darüber sind nun rund 2 1/2 Monate verlossen, aber von einem Ergebnis der Untersuchung hat man bisher keine Sterbenswille gehört. Die ganze Attentatgeschichte beruht auf englischer Masche.

Gegenüber diesen Mittheilungen vergegenwärtigt man sich, wie schnell im Oktober die Nachrichten über das Attentat zur Förderung gesetzgeberischer Ausnahmemaßregeln von der offiziellen deutschen Presse ausgenutzt worden sind. Dem „Samb. Corr.“ wurde damals in einem Berliner Telegramm bestätigt, daß die Nachrichten, die das „Bureau Neuter“ über die Verschwörung in Kairo gegeben hat, in allen Punkten wahr seien und durch die Wirklichkeit noch überboten würden. Man sei einer großen Verschwörung auf die Spur gekommen, die ihre Fäden bis nach Europa gesponnen habe. Der Münchener „Allg. Ztg.“ wurde von ihrem Berliner Berichterstatter gemeldet, das bisherige Ergebnis der Untersuchung gegen die in Alexandria verhafteten Anarchisten habe den klaren Beweis für das Dasein einer internationalen Verschwörerbande geliefert, „die es auf die Ermordung der Staatsoberhäupter und besonders unseres Kaisers abgesehen hat“. Weiter: Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ brachte einen sehr ausführlichen, mit den haarsträubendsten Einzelheiten gespickten Konsularbericht über den Hergang des grauen Attentats, und der „Reichs-Anzeiger“ reprobuzirte, allerdings erst nach schamhaftem Bögen, dieses wirre Polizeimärchen-Gewebe. Ja, noch in dem Rückschau-Spüllicht, der aus der Berliner Zentralküche in die Provinz rieselt, in den jüngsten Neujahrsbetrachtungen der Kreisblätter geht die blasphemische Wendung von dem durch Gottes Gnade verhüteten Attentat eifrig um. Und jetzt muß selbst ein Organ wie die „Rhein.-Westf. Ztg.“, das sich mit der Stummischen „Post“ bezüglich der Scharfmacherei die Wage hält, zugeben, daß alles eitel Gumbug war. Welche Glaubwürdigkeit offiziellen Versicherungen beizumessen ist, hat schon vor einigen Tagen die Enthüllung des Fehrs v. Mirbach gezeigt, wonach die Abklärung der Palästinafahrt nicht wegen der großen Hitze, wie offiziös versichert wurde, sondern wegen ernster politischer Nachrichten erfolgt ist. Die Mittheilung der „Rhein.-Westf. Ztg.“ ist ein neuer Beweis für die Unzuverlässigkeit offiziöser Erklärungen und für die Art, wie man die „Politik der rettenden That“ betreibt.

wp. Ein Märtyrer des Duells. Wohl den sonderbarsten Einfall in unserer an politischen Sonderlingen reichen Zeit hatte der bulgarische Parlamentsabgeordnete Tsanow. Er beschloß, um gegen das Duell zu demonstrieren, sich in einem Duell tödten zu lassen, und führte diesen Entschluß mit seltener Konsequenz durch. Sein Gedankengang war mit seinen eigenen Worten dieser:

„Sich schlagen, das hieße, sich in ein wildes Thier zu verwandeln; aber wenn ich ein Duell ausschlagen würde, so würde ich für einen Mann gelten, dem moralische Eigenschaften fehlen, der fähig ist, seine Nation zu entehren; wollte ich erklären, daß ich auf mich werde schießen lassen, während ich selbst mich des Schusses enthalten werde, so würde man das für profliterische Bravour halten. Nachdem ich das alles erwogen hatte, habe ich beschlossen, daß ich, wenn man mich fordern sollte, das Duell annehmen und alle Be-

dingungen erfüllen werde, auch so thun werde, als ob ich auf meinen Gegner ziele, aber im entscheidenden Moment, wenn ich den Kommandoruf hören werde, meinen Revolver wegwerfen werde."

Genau so hat er denn auch gehandelt. Ein gewisser M. Kirali, österreichischer Konsul in Tschadow, hat sich durch eine Zeitungsnote beleidigt gefühlt, welche von Tschadow herrührte. Es ist in der Note behauptet worden, daß Kirali während der Schonzeit zur Jagd ging. Aus diesem Anlaß forderte Kirali, und Tschadow nahm die Forderung an. Er schreibt in seinem Testament: „Ich willigte in das Duell ein, weil ich durch diese Einwilligung energisch gegen das Duellwesen protestieren wollte.“ Kirali war allgemein als vorzüglicher Schütze bekannt; nichtbestoweniger bestand Tschadow darauf, daß das Duell auf Pistolen stattfinden. Kirali rühmte sich denn auch, daß es eines zweiten Kugelwechsels nicht bedürfen werde, denn er sei entschlossen, seinen Gegner nicht zu verfehlen. So trafen sie am 22. oder 23. — man ersieht es aus den Dokumenten nicht genau — Oktober 1898 zusammen: der Eine, um zu tödten, der Andere, um zu sterben. Kirali gab einen Schuß ab, Tschadow warf seine Waffe weg und brach, tödtlich verwundet, zusammen. Nach seinem Tode wird nun sein Vermächtniß veröffentlicht, aus dem dieser Sachverhalt bekannt wird. — Die Handlung des jungen Bulgaren wird sicher aller Welt bekannt werden. Sie wendet sich nicht bloß gegen die Duellanten, sie wendet sich gegen die öffentliche Meinung jener Gesellschaftskreise und ruft allen zu: ihr seid mitschuldig an dem Mord! War das nicht zu theuer mit einem Menschenleben erkauft? Das Urtheil des Volkes über das Duell ist längst gefällt.

Welch schönes Schauspiel bietet doch unsere Zeit, die in satyrischer Abwechslung auf einen Lucheni einen Tschadow folgen läßt!

Die Antwort des Centrums. Die oberoffizielle „Norddeutsche Allgemeine“ hatte dem Centrum in ihrem Neujahrartikel eine besonders gute Censur ausgestellt und die Partei quasi als Regierungspartei sans phrase angesprochen. Darauf antwortet die „Germania“: „Für Ausnahmegeetze, für Beschränkungen von Rechten, wie sie die Redische Novelle zum Vereins- und Versammlungsrecht vergebens erstrebte, und nebenbei bemerkt, auch für eine Beschränkung der Koalitionsfreiheit wird das Centrum nicht zu haben sein.“ Die Erinnerung an alte Kämpfe sei weder bei der Centrumsfraktion im Reich noch in Preußen erloschen, und könne nicht erlöschen, bevor nicht die Kampfgesetze, deren Fortbestehen diese Erinnerung an alte Kämpfe Tag für Tag wieder ins Leben ruft, beseitigt seien. — Die unwirliche Antwort wird oben nicht gerade angenehm berühren, aber wohl zur Folge haben, daß man künftighin die lieben Freunde vom Centrum etwas vorsichtiger ansieht.

Ein neues „kleines Mittel“ für die Nothleidenden. Der Breslauer Ausschuß der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt hat in seiner letzten Sitzung über die Verwendung eines Theiles des Anstaltsvermögens zur Förderung des Baues von ländlichen Arbeiterwohnungen berathen. Wenn sich, so hieß es dabei, hier und da (blos „hier und da“?) auf dem Lande mangelhafte Arbeiterwohnungen befinden, so liegt das jedenfalls nicht an dem schlechten Willen der Besitzer (überall?), sondern an der allgemeinen landwirtschaftlichen Lage und dem Mangel an flüssigen Geldmitteln. Um diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, hat nach dem Antrage des Herrn v. Salisch der Ausschuß beschlossen, zu statuieren, daß auch an Zweckverbände im Sinne des § 128 der Landgemeindevorordnung sowie an einzelne Personen, sofern diese die nöthigen Garantien bieten, Darlehen zum Bau von Arbeiterwohnungen bewilligt werden dürfen. In landwirtschaftlichen Kreisen wird man diese Konzession jedenfalls gern entgegennehmen, d. h. die „Nothleidenden“ werden sich massenhaft melden, um auf billigen Wege zu besseren Arbeiterwohnungen zu gelangen, welche die städtischen Arbeiter indirekt mitbezahlen müssen.

Zur Lage des Handwerks im Jahre 1898. Zur Jahreswende fühlte sich wie üblich die bürgerliche Presse mit Betrachtungen über die wirtschaftlichen Ergebnisse der letzten zwölf Monate. Durchgehends wurde da ein Ton angeschlagen, als ob Deutschland noch selten ein so gutes Geschäftsjahr zu verzeichnen gehabt hätte als 1898. In dem Jubel der Großindustrie verhallen die Klagen der Kleinen, vornehmlich der Handwerker so sehr, daß sie an der breiten Öffentlichkeit schon nicht mehr gehört werden. Und doch ist der Triumphzug der Großindustrie nur unter fortgesetzt zunehmender Verdrängung der Klein- und Mittelbetriebe möglich. Die kolossale Entwicklung der Produktion, die gerade das ablaufende Jahr durch Neugründung und Erweiterung von Großbetrieben erfahren hat, schränkt zu gleicher Zeit auch die Existenzmöglichkeit der kleinen Gewerbetreibenden, vornehmlich der Handwerker ein. Das konnte man im verflossenen Jahr auf verschiedenen Gebieten beobachten. Mehr als in früheren Jahren wurden die Schuhmacher auch draußen in den kleinen Landstädten, ja selbst auf den Landorten von der Konkurrenz der Schuhfabriken bedrängt. Die Konkurrenz der Fabrikanten treibt die Fabrikwaare bis in die äußersten Winkel des platten Landes hinein. Es giebt fast keinen größeren Landort mehr, wo nicht irgend eine Niederlage von fertigen Schuhwaaren aus der Fabrik ist. Dasselbe gilt von fertigen Kleidern, die das Schmeiderhandwerk mehr und mehr bedrängen. Wenden wir uns auf das Bäckerhandwerk, so sind im

Jahre 1898 eine ganze Reihe Dampfbäckereien entstanden, nicht nur etwa in Großstädten, sondern zum Theil in Städten bis herab zu 15 000 Einwohnern. Bisher galt gerade das Bäckerhandwerk als unangreifbar. Es sei ein lokales Gewerbe und Massenproduktion darum ausgeschlossen. Wir sehen aber, daß selbst in kleinen Städten eine einzige Dampfbäckerei sehr wohl bestehen und die Produktion des Hausbrotbedarfes in einem Umfange an sich reichen kann, daß die bestehenden Bäckereien mit handwerkartigem Betriebe nur noch schwer bestehen können. Nicht stark zeigt sich auch der Kontrast zwischen dem allgemein guten Geschäftsgange und der bedauerlichen Lage des Handwerks im Baugewerbe. Es ist viel und bei guten Preisen gebaut worden, es sind aber auch eine Masse Spekulationsbauten aufgeführt worden, bei denen der kleine Bauhandwerker mit großen Summen hereingefallen ist. Es ist endlich auch bezeichnend, daß in den ersten drei Vierteljahre des Jahres 1898 die Zahl der Konkurse gegen das Vorjahr erheblich gestiegen ist. Die Zahl der im deutschen Reich veröffentlichten Konkursverfahren betrug:

	1898	1897
1. Quartal	1850	1743
2. Quartal	1677	1567
3. Quartal	1429	1338
	4956	4648

Die Zahl der Konkurse hat sich nicht unbedeutend vermehrt; in der Hauptsache war es neben dem kleineren Kaufmannstand das Handwerk, das in Mitleidenenschaft gezogen war. Ist im Jahre 1898 die Geschäftslage für die unseren heutigen Produktionsprozess charakterisierende Großbetriebsform günstig gewesen, so sieht ebenso fest, daß das Handwerk wiederum an Terrain verloren hat, es steht fest, daß große Theile des Handwerks gerade unter der günstigen Lage direkt gelitten haben. Diese Erscheinung ist bei einem Rückblick auf das Jahr 1898 um so mehr zu beachten, als sie einmal die sozialdemokratische Theorie von der Verdrängung der Kleinbetriebsform bestätigt, sodann aber dem Handwerk zeigt, daß seine Klagen bei den Vertretern der Großindustrie nicht nur launisch verhalten, sondern so sehr als Nebenbuhlerangesehen werden, daß man jetzt beim Rückblick auf das Geschäftsjahr 1898 sie nicht einmal mehr einer kurzen Erwähnung werth hält.

Die Moral der „Kölnischen Zeitung“. In einem Artikel über die Köllereien in Schleswig bemerkt das rheinische Weltblatt:

Was ist denn auch so Furchtbares geschehen? Eine Anzahl dänischer Knechte und Mägde, die sich sonst statt eines Dienstes in Nordschleswig einen in Jütland, ein paar Meilen weiter nördlich, suchen, sobald ihnen auf dem nordschleswigischen Hofe das Essen nicht schmeckt oder irgend eine Arbeit nicht paßt, hüh zu solchem Wechsel des Dienstes insoweit von „politischen Treiberen“ ihrer Landesherrn genöthigt worden.

Eine nette Moral! Was würde die „Köln. Ztg.“ wohl dazu sagen, wenn es eines Tages irgend einem Staatsanwalt einmal einfiel, das Kölnische Blatt für den beleidigenden Artikel eines demokratischen Blattes zur strafrechtlichen Verantwortung zu ziehen? Würde sie das auch so ruhig hinnehmen?

Ein Jodler aus Ostelbien schildert in dem Berliner Wochenblatt „Die Welt am Montag“ ein Mitarbeiter nach Wahrnehmungen, die er selbst in den jüngsten Tagen auf einer Reise nach Ostelbien gemacht hat. Folgendes entzückende Bild entwirft der Verfasser von den Verhältnissen des schlesischen Dorfes und Rittergutes C. im Kreise Wohlau:

„Der Herr Rittergutsbesitzer, nebenbei natürlich Lieutenant d. R., zahlt seinen männlichen Arbeitern im Sommer 80, im Winter 70 Rg. Lohne, den weiblichen im Sommer 40, im Winter 30. Davon gehen noch die Beiträge für das „Klebegeß“ ab. Die Beköstigung wird nicht etwa geliefert. Männer und Frauen haben sich selbst ihren Kindern von diesen Löhnen völlig zu ernähren. Die Schule ist so schlecht, daß seit Jahrzehnten jeder Bewohner gekrankelt hat. In der Schulstube sind die Diener verankert. Eine Reparatur findet nicht statt, weil der Rittergutsbesitzer nicht die geeigneten Bretter zu besorgen behauptet. Die Beherrschung besteht aus einem Zimmer und zwei Kabinetten, wovon die beiden Kabinette wegen Feuchtigkeit unbenutzbar sind. Das sogenannte Schlafkabinett kann nicht einmal Schahen zum Aufenthalten dienen, weil sie sofort schimmeln. Der jetzige Behrer wagt es nicht, zu heirathen, weil er eine Familie nicht dem sicheren Siechtum aussetzen möchte. Seit acht Jahren berichtet der Ortschulinspektor jährlich in den schärfsten Ausdrücken über die Unerträglichkeiten dieser Zustände an das Landratsamt. Seit acht Jahren ist nichts dagegen geschehen. Das Ortsarmenhaus enthält einen Raum, den man wegen seiner unglücklichen Verfassung zur Unterkunft für edleres Vieh für ungeeignet halten würde. In diesem einen Raum hausen drei Parteien: eine alleinstehende Frau, eine Wittwe mit drei Kindern und ein idiotischer, an Knochenstrich leidender Mann. Diesen Mann haben seine Mitbewohner wegen des entsetzlichen Geruchs seiner Wunden in einen Winkel hinter dem Dien verbaut, wo er ohne Bett in einer Art von Verschlag Tag und Nacht zubringt.“

Wo solche „paradiesische“ Zustände herrschen, florirt natürlich der Kampf für Religion, Ordnung und Sitte!

Kleine politische Nachrichten. Polizeiwachen auf Bahnhöfen. Der Minister des Innern hat nach der „Schlesischen Zeitung“ die Regierungspräsidenten am Aufseher darüber erucht, an welchen Orten und in welcher Weise Polizeiwachen auf den Bahnhöfen einzurichten seien und ob ein Bedürfnis vorliege, die Einrichtung auf weitere Bahnhöfe auszudehnen. — Die Theilung des Ländchens Moresnet ist nach Bülster offizieller Mittheilungen zwischen Preußen und Belgien abermals auf unbestimmte Zeit vertagt worden. — Eine Protestversammlung gegen die in Aussicht genommene schärfere Bestrafung wegen Streikvergehen hielten die katholischen Berliner Arbeitervereine im Bechowsitz ab. Nach den Referaten der Reichstagsabgeordneten Dr. Gille und Schmidt-Warburg wurde nachstehende Resolution beschlossen: „Die Versammlung erklärt sich gegen die in Aussicht genommene Verschärfung von Strafen für sogenannte Streikvergehen. Insbesondere ist die Anwendung der entsetzlichen Buchstrafen entschieden zurückzuweisen, weil dadurch die Gegenläge unter den Arbeitern verhärtet und eines der wichtigsten Rechte des Volkes, die Koalitionsfreiheit, bedeutungslos würde.“ Deshalb erwochten die organisierten christlichen

Arbeiter von allen Abgeordneten des deutschen Reichstages, welche auf dem Boden der christlich-sozialen Reform stehen, eine entschiedene Ablehnung jeder Beschränkung bestehender Rechte des arbeitenden Volkes.“ — Das verfehle wer es kann. Das „Oberh. Tagebl.“ berichtet: „Vor einigen Tagen wurde in Königsbrunn ein im Pflanzwerk beschäftigter 27 Jahre alter Arbeiter, welcher in Oberschlesien von galizischen Eltern geboren wurde, in Königsbrunn die Schule besucht hat, in seinem Leben niemals in Galizien gewesen ist und dessen Eltern schon vor Jahren verstorben sind, als Galizier ausgewiesen. Die König dieses Rathes ist zu Spizig, man muß schon einen Regierungsbeamten befragen. Die schlesische Staatsbehördenverwaltung hat die Betriebs-Oberinspektoren und die Vorstände der mit Bahnhöfen wirtschaftlichen verkehrten Stationen angewiesen, streng darüber zu wachen, daß die Bahnhofs- und Ausfertigungsur Naturhüter zum Streichen des Todes verwendet. Gegenwärtige Voranschläge sind sofort zur Anzeige zu bringen, um gegen die betreffenden Wirthe das Erforderliche verfügen zu können. Die Agrarier insagen ob dieser Verordnung vor Zenden Wurzelbäume. — Die Strafkammer in Köln verurtheilt den Arbeiter, der jüngst dem Kaiser Wilhelm-Denkmal die Friedenspalme entriß, zu sechs Monaten Gefängnis. — „Mageliche Hiesigkeit.“ Die beiden sozialistischen Mitglieder des Gemeinderathes der Stadt Müllhausen i. S. hatten dort einen Antrag durchgesetzt, wonach an das Ministerium ein Gesuch um Aufhebung der Grenzsperr für Schlachtvieh gerichtet werden solle. Nunmehr ist die Antwort der Regierung hieran etugetrossen. Unter-Staatssekretär Horn von Solach erwidert, die Regierung könne nicht zu Gunsten Müllhausen's einseitig vorgehen; es müsse zunächst das Resultat der Enquete abgewartet werden, die der Reichstangler über die „angeklagte Hiesigkeit“ angeordnet hat. — Sibirische Gefängnisse. Der Chef des russischen Gefängniswesens, Geheimrath Salomon, hat eine Revisionsreise durch Sibirien gemacht und dabei zahlreiche Mängel festgestellt. In einem besonders trostlosen Anstalt fand er die Gefängnisinstitutionen auf Sachalin. Die Gefängnisse und Lagereise waren schlechter als die schlechtesten in ganz Rußland. In seiner Abschiedsanrede an die Beamten äußerte der Reichsdirigende, daß wohl die Hälfte der 28 Millionen Rubel, welche die Regierung auf Sachalin verwendet hatte, nicht dort hingelaugt sei, wohin sie gelangen sollte. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, daß von nun an die Schritte der Beamten etwas klarer und durchsichtiger sein würden, wozu die verstärkte Kontrolle und die neuen Gerichtsinstitutionen das Ihre beitragen müßten.

### Oesterreich-Ungarn.

Brave und loyale Staatsbürger, die gern Steuern zahlen, giebt es noch in Ungarn. Angesichts des Umstandes, daß die zwangsweise Beitreibung der direkten Steuern durch einen Erlaß des Finanzministers bis auf Weiteres aufgehoben worden ist, hat eine große Anzahl Bürger, um ihrer Sympathie für die Politik der Regierung Ausdruck zu geben, die direkte Steuer für das ganze Jahr im Voraus entrichtet. Aus vielen Städten des Landes laufen Meldungen ein, welche besagen, daß die Bevölkerung sich zahlreich zur Zahlung der Steuern meldet. Es muß herzlich schlecht um Rauff's Sache stehen, wenn er schon solche lächerlichen Dinge als Zeichen seiner Beliebtheit in die Welt hinausposaunen läßt.

### Frankreich.

Die neue französische „Versöhnungsliga“ entpuppt sich gar bald als eine antisemitische Gründung. Das Gründungskomitee der Liga „La Patrie Française“ erklärt in einem Communiqué, daß die Liga Niemanden aufnehmen werde, welcher Kundgebungen zu Gunsten Dreifus' oder Picquart's unterzeichnet habe. — Der Akademiker Gaston Paris sagt in einem offenen Schreiben, die neue Liga werde nicht beruhigend wirken, sie sei eine Liga des Kampfes, was schon daran hervorgehe, daß mehrere Mitglieder des Gründungskomitees sich an der Subskription für die Wittve des Oberstleutnants Henry beteiligten.

Die Bonapartisten entfalten seit einiger Zeit wieder eine rege Agitation. — Der Pariser „Matin“ veröffentlicht eine Unterredung mit einem hervorragenden Teilnehmer an der jüngst zum Prinzen Viktor nach Brüssel entsandten bonapartistischen Abordnung, welcher erklärte, daß Prinz Victor zur Aktion entschlossen sei, einen Gewaltstreich vorzubereiten und sobald die Ereignisse eintreten, welche in kürzerer Zeit, als man glaube zu erwarten seien, sich an die Spitze der Bewegung stellen werde. Die Gerüchte bezüglich Zwistigkeiten zwischen dem Prinzen Victor und dem Prinzen Louis seien unbegründet. Prinz Louis, welcher demnächst General Bonaparte heißen werde, werde sich am Tage der Aktion an der Seite des Prinzen Victor befinden. — Da ist dem „hervorragenden Teilnehmer“ doch wohl etwas viel Renommisterei mit untergelaufen.

Von Zola. Londoner Meldungen zufolge wollen die „Daily News“ erfahren haben, gegen Zola sei ein englischer Haftbefehl erlassen auf Grund eines Auslieferungsantrages der französischen Regierung. Englische Detectives seien auf der Suche nach Zola.

Die Abberufung des englischen Botschafters in Paris, Monson, ist nach dem „Figaro“ „im Prinzip“ beschlossene Sache.

### Italien.

Hungerrevolte. Aus Rom meldet der „Vol. Anz.“: Schwere Unruhen sind in Niscemi (Sizilien) ausgebrochen. 3000 Bauern versammelten sich auf dem Marktplatz mit dem Rufe: „Es lebe der König! Nieder mit den Lebensmittelsteuern!“ Mit improvisirter Fahne durchzog der Haufe die Stadt bis zum Rathhaus, wo die Demonstranten die Posthäuser mit Petroleum begossen und anzündeten. Die wenigen Carabinieri waren gezwungen, Zuschauer der vandalischen Szene zu sein. Truppen sind bereits nach Niscemi entsandt worden. — Das Volk schreit nach Brod und die Regierung schießt Soldaten, als ob die Hungernden davon satt werden könnten!

### England

Rom englisch-egyptischen Sudanfeldzuge bringen jetzt Einzelheiten in die Öffentlichkeit, welche die Kulturhat der Beflegung der Mahdisten in einem etwas zweifelhaften

Sichte zeigen. Der Kriegskorrespondent E. M. Bennett veröffentlicht nämlich in der „Contemporary Review“ einen Aufsatz über die Schlacht von Omdurman, in dem er über Greuelthaten berichtet, die, wie er ausdrücklich erklärt, durch kein militärisches Interesse gerechtfertigt waren, sondern der schieren Mordlust entsprangen. Die auf dem Schlachtfelde verwundeten Derwische wurden nach dem Siege ohne Rücksicht von den Sudanesen niedergemetzelt. Zur Entschuldigung wurde seiner Zeit angeführt, daß so etwas in einem Sudan-Feldzuge nöthig sei, da der verwundete Demisch noch gefährlicher sei, als der unermundete. Bennett behauptet jetzt aber, daß auch unbewaffnete ohnmächtige Derwische ohne Unterschied nicht nur von den ägyptischen schwarzen Truppen niedergemetzelt wurden, sondern daß auch britische Soldaten an dem Gemetzel theilnahmen, „wie es hieß, gemäß dem Wunsche des kommandirenden Generals“. „Fern war es in der That ein reines Vergerniß, daß dem Topf erlaubt wurde, unter den Augen des britischen Generals zu plündern und zu morden.“ — Dem Gemetzel auf dem Schlachtfeld folgte die Plünderung der Stadt Omdurman. „Die ganze Nacht liefen die Sudanesen in der Stadt umher, und die ganze Nacht hörte man Schüsse. Was sich ereignete, wird Niemand je genau zu wissen bekommen. Wenn sich aber ein sudanesischer Soldat in einem Gewehr versehen auf die Plünderung begibt, denkt er nicht an persönliche Ehre, Rechte, Leben und Eigenthum. Die nächsten drei Tage wurde die Plünderung der eroberten Stadt fortgesetzt. Ueberall sah man mit Beute beladene Gruppen von Soldaten auf den Straßen stehen. . . . Am 4. September kam ein Araber in mein Bett und sagte mir, daß die eingeborenen Soldaten seine Frau und seinen kleinen Sohn mit Gewalt nach ihrem 4 engl. Meilen entfernten Lager geschleppt hätten. . . . Mein Diener erzählte mir, daß einer seiner Freunde von einem sudanesischen Soldaten erschossen worden sei, weil er ihm nicht einen Geldbeutel geben wollte.“ Bennett berichtet weiter, wie britische Truppen mit Maxim-Geschützen in eine flüchtige, in einen Knäuel zusammengebrängte Menge von Nicht-Kombattanten, Männern, Weibern und Kindern, hineinschossen. Die furchtbare Waffe mähte sie zu Dutzenden nieder. — Die Thatfachen sind unfehlbar, aber nicht eben verwunderlich. Der Krieg entfesselt die menschliche Bestie, und da sind denn die „civilisirten“ Soldaten am Ende nicht besser, als die „wilben“ Sudanesen, für deren Verhalten die britische Armeeführung, die sich ihrer bediente, natürlich auch verantwortlich ist. Sehr gespannt kann man sein, was der angefeindete Sieger von Omdurman, Lord Kitchener, auf die ihn persönlich betreffenden Angaben des Kriegesberichterstatters erwidern wird.

### Philippinen.

Von den Philippinen kommen schlimme Nachrichten. Wie es scheint, wird es zu einem Kampfe zwischen den Amerikanern und den Aufständischen um Ilo-Ilo kommen. Ilo-Ilo ist mit bewaffneten Eingeborenen gefüllt. Die Aufständischen rufen sich zum Widerstande gegen General Miller, falls derselbe versuchen sollte, die Stadt zur Kapitulation zu bringen. General Miller verlangte neue Instruktionen aus Manila; inzwischen bereitet er die Landung vor. — Um die Militärverwaltung der Philippinen leichter zu machen, beabsichtigt die amerikanische Regierung, unterseische Rabel in der Ausdehnung von 200 englischen Meilen zu legen, durch welche die Inseln Luzon, Mabate, Cebu und Leyte verbunden werden sollen.

### Kuba.

Ueber Kuba weht nunmehr das Sternenhanner. Sonntag wurde in Havannah die amerikanische Flagge an Stelle der spanischen aufgezogen. Die Form der Uebergabe der Souveränität von Spanien an die Vereinigten Staaten bestand lediglich in dem Austausch entsprechender Ansprachen in einem Saal des Gouvernementspalastes. Vor und nach dem feierlichen Vorgange wurden von den Hafentürken und den Kriegsschiffen Salutschüsse abgefeuert. Die Bevölkerung begrüßte den Flaggenwechsel mit lauten Jubelrufen. — Das Hissen der amerikanischen Flagge ist noch nicht als förmliche Annexion zu betrachten, eine endgültige Entscheidung über die künftige staatsrechtliche Stellung der Insel ist erst nach der Ratifikation des Friedensvertrages möglich. Aber es scheint, daß die Amerikaner sehr wenig Achtung vor der den Kubanern versprochenen Unabhängigkeit haben. Gegenwärtig wird Kuba thatsächlich von Washington aus regiert.

### Lübeck und Hamburgerte.

4. Januar.

Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Lohndifferenzen ist der Bezug nach der Fabrik Rose u. Schweighofer, gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.

Herrn Wasserbau-Direktor Richter und anscheinend auch einer noch höheren Spitze, gilt eine Aeußerung in dem Jahresreferat der „Lüb. Bl.“, welche lautet:

Es ist schwer, sich auszumalen, welche Verhältnisse in einigen Jahren in unserem Gesamtverkehr herrschen werden, wenn die Güterzahl der alten Routen zunimmt, wenn der Kanal zur Elbe anfängt, deren Flußschiffe nach hier zu fördern, und dabei der Kanalhafen unvollständig ist. Es scheint nach dem Fortgange der Arbeiten nicht zweifelhaft, daß auf dem eigentlichen Kanal zur Elbe in nächster genommenen Zeit oder nicht weit entfernt der Betrieb eröffnet werden wird. Wohin aber dann mit den Flußschiffen? Denn ebenso unzweifelhaft ist, und wir haben es ganz

unbefangenen ausbrechen hören, daß der Kanalhafen noch Jahre auf seine Fertigstellung warten muß. In langsamem Tempo, schon weit über den größten Termin hinaus, entstehen die neuen Thorschleusen; immer neue Hindernisse thürmen sich der Differenzanlage im Rücken entgegen. Wie lange mag es dauern, bis die Ingenieure die kräfte Binnenschiffahrt in ihrer Nähe sehen? Woher so lange bis der Kanalhafen fertig ist, mit den Flußschiffen, die weder die Dampfschiffe, noch die Kanonenboote zu verdrängen vermögen, um in den Seehafen zu gelangen, und wenn sich letzteres denn doch ermöglichen ließe, wobei mit den Flußschiffen und Seeschiffen in dem engen unfertigen Hafen, unferlig an Verladen und an Entladen? — Wärgt haben andere kaufmännliche Kreise mit Sorge auf die Vorgänge geblüht, mit welcher Prospekt, berechnet und schließlich ausgeführt wird. Einmal über das andere hat sich auch die Handelskammer mit Vorstellungen an den Senat gewandt, betreffend andere Verkehrsanstalten zu Lande und zu Wasser. Auch im Senat scheint man mäßig und weislich genug, alles Erforderliche anzuordnen oder zu beantragen. Wozu liegt es also, wenn wir in einer zu berechnenden Spanne Zeit die Verköstigung unseres Verkehrs erleben werden? — Die Antwort werden sich alle einkichtigen Männer selbst geben können, am besten die, welche häufig und fortwährend unserer Wasserbauten aus nächster Nähe beobachten können.

Zur sozialdemokratischen Verein hielt Montag Abend unser Reichstagsabgeordneter, Herr Theodor Schwarz, einen äußerst lehrreichen Vortrag über „Johannes Wittenberg und seine Zeit“. Ausgehend vom dem unlängst im hiesigen Theater aufgeführten Drama „Johannes Wittenberg“, schilderte Herr Schwarz in sachlicher, belehrender Weise die Zustände am alten Lübeck, Wittenbergs Leben und Ende, um daran darzutun, wie kräftig ehemals das Bürgerthum in Lübeck dastand im Gegensatz zum heutigen. Der Vortrag fand bei der gutbesetzten Versammlung eine überaus freundliche Aufnahme.

Das Hochwasser, welches gestern die Wasserlaute bedrohte, hat glücklicher Weise keine größeren Dimensionen angenommen. Gegen 6 Uhr Nachmittags war der Stand am höchsten, die bekannteren Straßen waren überfluthet, dann fiel es. Der Postdampfer „Westfalen“ hatte sich in Travemünde festgesetzt, um 7 Uhr war er noch nicht ausgelaufen. Die See war verhältnismäßig ruhig, doch soll bei Vorholme starker Sturm geherrscht haben.

Westküste ist am Sonnabend in einem Bau an der Regidieustraße der Mauer Badstein. Die Verletzungen sind anscheinend zum Glück nicht erster Natur.

Anmeldungen der Militärpflichtigen zur Stammrolle. Die im Jahre 1879 geborenen Militärpflichtigen und diejenigen aus den älteren noch in Betracht kommenden Jahrgängen haben sich in der Zeit vom 15. bis 31. Januar 1899, Vormittags von 9 bis 1 Uhr, in Lübeck im Geschäftszimmer der Erlass-Kommission (Mühlentor Nr. 72, Zimmer Nr. 8) zur Stammrolle anzumelden. Für die Anmeldung gilt folgender Geschäftsplan. Es haben sich anzumelden: 1) am Montag den 16. Januar die Militärpflichtigen aus Travemünde und den Landgemeinden Brodten, Timmerdörf, Gnewendörf, Göttingen, Herrensdörf, Jägersdörf, Jwendörf, Kücking, Köpkenörf, Könnau, Schinay, Siems, Lentendorf und Westorf, 2) am Dienstag den 17. Januar die Militärpflichtigen aus den Landgemeinden Curau, Dissen, Gemin, Krumbek, Malsendorf, Moßling, Moorgarten, Nürdorf und Neede, 3) am Mittwoch den 18. Januar die Militärpflichtigen aus den Landgemeinden Heidenörf, Blantow, Cronsförde, Grummese, Hühlsdörf, Nieder-Olfau, Ober-Olfau, Schallin, Sirtstraße, Strecking, Ulrich, Borrahe und Walsdörf, 4) am Donnerstag, den 19. Januar, die Militärpflichtigen aus den Landgemeinden Albsfelde, Behlenörf, Giesensdörf, Harnsdörf, Hollendörf, Krenpseldörf, Kasse, Poggensee, Migeran, Schindöden, St. Schreiffalen, St. Schreiffalen, Tramm und Vorwerk, 5) am Freitag, den 20. Januar, die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben A, B, C, D oder E anfängt, 6) am Sonnabend, den 21. Jan. die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben F, G oder H anfängt, 7) am Montag, den 23. Januar, die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben J, K oder L anfängt, 8) am Dienstag, den 24. Januar, die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben M anfängt, 9) am Mittwoch, den 25. Januar die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben N oder O anfängt, 10) am Donnerstag, den 26. Januar die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben P oder Q anfängt, 11) am Freitag, den 27. Januar die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben R anfängt, 12) am Sonnabend, den 28. Januar die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben S anfängt, 13) am Montag, den 30. Januar die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben T oder U anfängt, 14) am Dienstag, den 31. Januar die Militärpflichtigen aus der Stadt Lübeck und den Vorstädten St. Gertrud, St. Jürgen und St. Lorenz, deren Name mit dem Buchstaben V, W oder Z anfängt. — Zur Anmeldung sind verpflichtet alle Militärpflichtigen, welche ihren dauernden Aufenthalt im Lübeckischen Staatsgebiete haben, und zwar sowohl diejenigen, die im Jahre 1879 geboren sind, wie diejenigen aus den älteren Jahrgängen, sofern diese noch keine endgültige Entscheidung in Betreff ihrer Militärpflicht erhalten haben. Von der Anmeldung sind befreit diejenigen Militärpflichtigen, welche mit einem Berechtigungsscheine zum einjährig freiwilligen Dienst versehen und auf Grund desselben zurückgestellt sind, sowie diejenigen, die mit einer besonderen Auslandsbewilligung versehen sind. Bei der Anmeldung zur Stammrolle haben diejenigen Militärpflichtigen, welche im Lübeckischen Staatsgebiete nicht geboren sind, einen Geburtschein vorzulegen. Dieser wird vom Standesamte kostenfrei erteilt. Sollen Militärpflichtige, welche hier zur Anmeldung verpflichtet sind, zur Zeit von hier abwesend sein, so haben deren Eltern, Vormünder, Lehrer, Vord- oder Fabrikherren die Verpflichtung, dies bei hier zur Stammrolle anzumelden. Militärpflichtige, welche sich schon vor einer Erlass-Vertheilung gestellt haben, müssen ihren Lösungsschein mitbringen. Wer die vorgeschriebene Meldung zur Stammrolle unterläßt, wird nach § 25 der Wehr-Ordnung mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft. Die versäumte Meldung ist nachzuholen.

Eine wechselseitige Schenkung ihrer gesamten Habe und Güter haben die unbeerbten Eheleute Schlossermeister A. G. G. Boy und dessen Ehefrau G. S. A. geb. Klempau vollzogen.

Kuratsbestellung. Zur Ordnung des nicht vertretenen Nachlasses der am 12. Dezember 1898 in Lübeck gestorbenen Wittwe des Kammlins a. D. J. H. W. Poppe, Fr. E. geb. Wofsch, ist der Referendar Dr. Eichenburg zum Kurator bestellt worden.

Dem Zwangsarbeitshaus wurden im Dezember 20 Personen, darunter 19 wegen Bettelns und 1 wegen Nichtbeschaffung eines Unterkommens überwiesen. Die Strafdauer beläuft sich auf 6 Monate (4 Fälle), 9 Mon. (3 F.), 12 Mon. (3 F.), 15 Mon. (2 F.), 18 Mon. (2 F.) und 24 Mon. (6 F.).

Handelsregister. Am 3. Januar 1899 ist eingetragen: auf Blatt 1805 bei der Firma „Lübeck u. Jürgens“. Der Gesellschafter H. F. W. Jürgens ist gestorben. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschafter E. Chr. E. Jürgens als alleinigen Inhaber übergegangen. Prokurist: Friedrich Wilhelm Heinrich Jürgens; auf Blatt 1922 bei der Firma „Lübeck-er Suppen-Bier-Versand A. Baumann“. Die Firma ist erloschen.

Neue 100- und 1000-Markscheine sind jetzt von den amtlichen Stellen bei Gelegenheit der Gehalts- und Pensionauszahlung dem Verkehr übergeben worden. Die neuen Scheine haben in Länge und Breite dieselbe Größe wie die alten, auch ist der Druck genau wie bei den letzteren ausgeführt. Während jedoch bei den alten Scheinen der Faltstreifen sich auf der rechten Seite in einer Breite von etwa 1/4 cm befindet, ist bei den neuen Scheinen die ganze linke Hälfte mit den Faltstreifen versehen, und zwar bei den 100-Markscheinen auf rothem, bei den 1000-Markscheinen auf grünem Untergrunde. Die 100-Markscheine sind also roth-blau, die 1000-Markscheine grün-blau. Der Weiteren weisen die neuen Banknoten noch ein drittes Wasserzeichen auf. Dieses zeigt sich von oben in der rechten oberen Ecke angebrachten rothen Mandstempel des Reichsbankdirektoriums und stellt sich dar abwechselnd als ein Wasserzeichen des lateinischen Alphabets von 1/2 cm Höhe. Sammlische neuen Scheine sind „Berlin, den 1. Juli 1898“ signirt. Die Rückseiten der alten und neuen Scheine sind einander vollkommen gleich, mit Ausnahme des durchscheinenden rothen resp. grünen Faltstreifenuntergrundes.

\* Obdies. Wie gesund die hiesige Gegend ist, beweist die Thatsache, daß im verfloffenen Jahre die Zahl der Geburten (310), die der Todesfälle (173) um 137 überstieg.

Hamburg. Ueber die Fleischnoth hat der Senat eine Denkschrift an den Reichskanzler gerichtet. Die Denkschrift konstatiert eine immense Schädigung der Volksernährung durch das Verbot der Schweinefleisch, sowie ein enormes Steigen des Kleinhandelpreises für Schweinefleisch, der von 136 Pf. im Jahre 1896 auf 160 Pf. pro Rilo hinaufging, also um 24 Pf., das sind 17,65 pCt. Die Marktpreise für Schweine weisen eine noch stärkere Steigung auf, nämlich um 25 pCt. Die Schlächter waren nicht im Stande, die Preise derart zu steigern, wie die Marktpreise stiegen.

Hamburg. Falschmünzer. Auf die Anzeige eines Hafnarbeiters hielt die Polizei eine Hausdurchsuchung ab und verhaftete zwei Einlogierer, in deren Wohnung falsche 20 Pfennigstücke, Ziegel, Formen und sonstige Falschmünzengeräthe vorgefunden wurden. Beide Verhafteten, ein Kommiss und ein Buchbindergehilfe, gestanden, die falschen Stücke angefertigt zu haben, bestritten aber, sie in Verkehr gesetzt zu haben.

Altona. In dem Prozeß des Oberförsters Lange gegen die Erben des Fürsten Bismarck ist innerhalb der gesetzlichen Frist ein Rechtsmittel gegen das kürzlich vom Oberlandesgericht Kiel gefällte Urtheil nicht eingelegt worden. Das Urtheil, das bekanntlich vorbehaltlich der von den Erben des Fürsten Bismarck noch zu leistenden Eide die Ansprüche des Klägers in der Hauptsache zurückweist, ist somit rechtskräftig geworden.

Witten. Beleidigung durch die Presse. In der gestern stattgehabten Sitzung der Strafkammer I des Landgerichts wurde eine auf Beleidigung der Wandsbeker Polizei lautende Anklage verhandelt. Diese richtete sich gegen den Redakteur des „Hamburger Echo“, Genossen Wabersky, den Maschinenbauer M. Schuworth in Wandsbek und den Eisenhändler A. Schuworth in Wandsbek; Max und Albert Schuworth sollen zu Wandsbek am 13. Juli 1898 in Beziehung auf den Polizeikommissar Lipinski, Albert Schuworth auch in Beziehung auf den Criminalpolizeiergeanten Ristig wider besseres Wissen unwahre Thatsachen behauptet haben, die die Genannten verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind, und zwar öffentlich. Ferner soll Wabersky am 14. Juli 1898 in Beziehung auf den Polizeikommissar Lipinski und den Criminalpolizeiergeanten Ristig nicht erweislich wahre Thatsachen verbreitet haben, die die Genannten verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind, und zwar durch das „Hamburger Echo“. Die Angeklagten sollen in einer öffentlichen Versammlung bezw. im „Echo“ folgende zur Anklage führenden Schilderungen gegeben haben. In der Nacht vom 29. auf den 30. Juni 1898 hörte der Polizeikommissar Lipinsky in Wandsbek Lärm in der Hamburger Straße in Wandsbek. Er eilte hinzu und sah vor der Marquardtschen Wirthschaft etwa 15 bis 20 Personen auf dem Bürgersteig stehen, von denen drei sich umherbalgten. Als Lipinsky einen dieser drei erfaßte, erklärten sich zwei hinzutretende Personen sofort bereit, denselben nach Hause zu begleiten. Lipinsky soll ihn jedoch nicht losgelassen, sondern ihn gefaßt und einige Male zu Boden geworfen haben. Bei dieser Szene kam plötzlich der Mitangeklagte Max Schuworth heren und sagte, Lipinsky solle den Mann doch loslassen, da er nichts gethan habe. Hierauf wurde Schuworth ebenfalls ohne weiteres festgenommen und zwar von einem hinzugekommenen Wächter. Dann soll Lipinsky ohne Grund blank geblieben haben und hinter den übrigen Personen, die auf der anderen Seite standen,

mit den Worten: „Ich werde Euch Bampfen kriegen hergelaufen sein und auf einige der Beteiligten sogar eingeschlagen haben. Darauf stürzten diese auf Hamburger Gebiet, wo sie von den dortigen Beamten nach Hause geschickt wurden. Der Kommissar Lipinski ging dann zur Wache und ordnete, nachdem er Sch. einige Male zu Boden gestoßen haben soll, die Ueberführung ins Gefängnis an. Der Kriminalpolizeiergent Alfzig, der im Verlauf des Vorfalls hinzugekommen war, soll mit einem Knüttel auf die Personen eingeschlagen haben. In der am 13. Juli 1898 in der „Harmonie“ in Wandsbek abgehaltenen Volksversammlung gab der Angeeschuldigte Max Schworath eine Darstellung des Vorfalls und am 14. Juli brachte das „Echo“ einen mit der Stichmarke „Polizei und Publikum“ überschriebenen Bericht

über die Volksversammlung, in dem die Darstellung des Angeeschuldigten Schworath in der obigen Form wieder gegeben wurde. Da die Angeklagten den Wahrheitsbeweis erbrachten, wurden sie freigesprochen.

**Briefkasten.**

Alle, welche noch Baus für die Verurtheilten im Besitz haben, werden hiermit aufgefordert, mit denselben bis spätestens 7. Januar abzurechnen. Die Kommission. S. E. Bis Abends 6 Uhr.

**Stadttheater.** Die 3. Vorstellung im Sonderabonnement „Königsdramen“ „Alfzig Heinrich der Fünfte“, findet am Mittwoch, heute, Abend statt, womit alsdann der Schluss der Dramen schließt. Donnerstag, den 5. d. Mts., geht die Mozartsche Oper „Die Hochzeit des Figaro“ neu einstudirt in Scene. Die Regie liegt in Händen des Herrn Veffler. Es sind darin beschäftigt die Damen Goeßdohler (Gräfin), Neumann (Eunuche), Jungar (Cherubin), Lenne (Marzelline), ferner die Herren Dumas

(Graf), Veffler (Figaro), Walban (Bartolo), Borodin (Bassio) etc. Die Oper ist nach Münchener Art eingerichtet und wird im Rococo-Styl gegeben. Freitag geht wiederum eine Novität in Scene, und zwar das Hauptmannsche Schauspiel „Fuhrmann Hentschel“, welches bei seiner Erstaufführung in Hamburg, einen so herrschlagenden Erfolg davongetragen hat. Sämmtliche Rollen sind mit den ersten Kräften besetzt. In Folge des großartigen Erfolges, den Herr Cronberger als Postillon gehabt, hat sich die Direktion veranlaßt gesehen, denselben zu einem nochmaligen Gastspiel zu bewegen und findet dasselbe am Sonntag, den 8. d. Mts., statt. Herr Cronberger wird als Faust in der Oper „Margarethe“ gastiren.

Stadthaus, Lübeck

Hamburg, 3. Januar.

Der Schweinehandel verlief schon  
 ausgeführt wurden 5470 Stück. Preise: Verlandschweine, schwerer 62-63 M., leichter 61-63 M., Gansen 45-50 M. und Ferkel 50-52 M. pr. 100 Stk.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu verlässlichen und bei event. Störungen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben anzeigen an

J. Sorgenfrei u. Frau, geb. Döll, Neustadt, den 2. Januar 1899.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurde hochverehrt

C. Classen.

**Dankagung.**

Für die Theilnahme bei dem Hinscheiden meiner lieben Frau sage ich allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die den Sarg so reich mit Kränzen schmückten und ihr das letzte Geleit gaben, meinen innigsten Dank.

Emil Welzien und Kinder.

In Oftern ein Schmiedelehrling.

A. Otte, Schmiedemeister, Lübeck.

**Gesucht eine kleine Wohnung**

vor dem Postenthor im Preise von 130-140 M. Offerten unter J W an die Exped. d. Bl.

**Gesucht eine Wohnung**

zum Preise von 140-160 Mark. Offerten unter G S an die Exped. d. Bl.

**Gesucht 1 Wohnung v. ruh. Leuten** im Preise von 130-160 M., am liebsten vor dem Postenthor. Off. u. G W an die Exped.

**ein Drechsler**

bei gutem Lohn und dauernder Stellung. Versähe muß in allen Möbeldrechslerarbeiten erfahren sein.

W. Senff, Möbel-Fabrik, Falkenstr. 44.

**Ein kräftiger Laufbursche gesucht**

Zu verl. 1 H. Haus mit Milchgeschäft, Mitte der Stadt. Forderung 7500 Mark. Anzahlung 1000 M.

Aug. Dose, Hüßstraße 54

Allen Fremden und Bekannten und der geehrten Einwohnerschaft Lübecks und Umgegend zur Anzeige, daß ich am heutigen Tage eine

**Buchbinderei**

nebst Papier-Handlung mit sämmtlichen Schreib-Utensilien eröffnet habe.

Ich bitte hiermit höflichst, mich bei ev. Arbeiten oder Einkäufen berücksichtigen zu wollen.

Blodengießerstraße 29. **Theodor Linn.**

**Achtung! Bauarbeiter!**

**Mitglieder-Versammlung am Freitag den 6. Januar**

Abends 8 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

**Tages-Ordnung:**

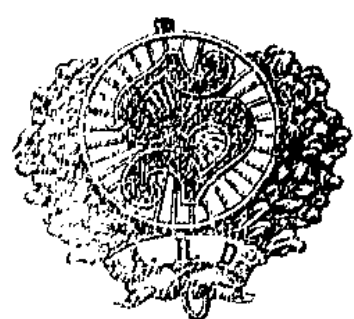
1. Berathung der Anträge des Hauptvorstandes.
2. Neuwahl der Ortsverwaltung.
3. Kartellbericht.
4. Verschiedenes.

NB. Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder in dieser Versammlung ist dringend notwendig.

Der Vorstand.

**Johs. Römer**

wohnt jetzt Friedenstraße 28.



**Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.**

**General-Versammlung am Donnerstag den 5. Januar**

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

- Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
  2. Beschlusfassung betreffs Banner.
  3. Abschreibung vom letzten Quartal.
  4. Verschiedenes.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig. Der Vorstand.

**Niesiger Jubel**

herrscht wieder im **Circus Variété**. Die tollsten Reckturner Aborte und Camptor. Der ausgezeichnete weibl. Komiker Billy Darrat. Der Mann mit 100 Köpfen Gottfried Roggen. Diese Woche: Jola! (In Vorbereitung: Geibel! — Dreifuß!) dazu Kaluberg als Schluppenbach u. der gesammte großart. 8. Spielplan. Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Billets bis 6 Uhr im Vorverkauf ermäßigt.

**Stadttheater in Lübeck.**

Donnerstag den 5. Januar: **Die Hochzeit des Figaro**

Oper in 4 Akten von W. A. Mozart.

Freitag den 6. Januar.

Zum 1. Male:

**Fuhrmann Hentschel.**

Schauspiel in 5 Akten von G. Hauptmann.

**Für Magenleidende!**

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie

**Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung** zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

**Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.**

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen, heilkräftig besundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, und stärkt und befeuchtet den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einiger Mal Trinken beseitigt.

**Stuhilverstopfung** und deren unangenehme Folgen, wie Verklebung, Kolikschmerzen, Herz klopfen, Schlaflosigkeit, sowie Blutanstauungen in Leber, Milz und Pfortaderstern (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein hebt jedwede Unverdaulichkeit, erleichtert dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

**Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung** sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverwirrung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert bei Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à M. 1,25 und M. 1,75 in: Lübeck in den Apotheken (Depots: Adler-, Löwen- und Sonnen-Apothek) und in Crummesse, Steinhorst, Bornhöved, Cutin, Reinfeld, Olbesloe, Schönberg, Raseburg, Ahrensbühl, Schwartau, Travemünde, Gleschendorf, Hagenfeld, Daffow, Grevesmühlen, Rehna, Blankensee, Ruffe, Mölla, Trittau, Ahrensburg, Segeberg, Neustadt, Plön, Lütjenburg, Oldenburg i. S., Neumünster, Heiligenhafen, Cidmar, Altona, Hamburg u. s. w. in den Apotheken.

Auch versendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig**, Weitzstraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kistenfrei.

**Vor Nachahmungen wird gewarnt!**

Man verlange ausdrücklich:

**Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.**

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malaga-wein 450,0, Weinsprit 100,0, Glycerin 100,0, Rothwein 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschschaft 320,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerikanische Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel aa 10,0.

## Vom Centrum.

Im Centrum beginnt es wiederum zu gären. Die „unpersönlichen“ Elemente in diesem großen Sammelbecken für römisch-katholische Pfaffen und Junker, Romantiker und Streber regen sich wieder und erheben warnend ihre Stimme. Sie prophezeien, das Centrum müsse einer unaufhaltsamen Auflösung verfallen, wenn es sich zu einer Regierungspartei sans phrase mache.

Darauf können die Staatsmännchen des Centrums antworten, daß es solche Unglücksprophezen immer gegeben habe und daß die Weissagung von dem bevorstehenden Zerfall des Centrums schon seit Jahren in regelmäßigen Zwischenräumen ergangen sei. Das Centrum aber stehe so fest wie jemals und habe bei den letzten Wahlen neues Terrain gewonnen, was nicht auf einen bevorstehenden Zerfall schließen lasse.

So sieht es in der That aus und die Geschichte der Parteien hat die Ungebildigen überhaupt schon mehr als einmal belehrt, daß es mit dem Zerfall festgefügtter Organisationen, die durch gewisse Lebensinteressen zusammengehalten werden, gewöhnlich nicht so schnell geht, als von ihren Gegnern gewünscht wird.

Dennoch sind die Störungen im Centrum Symptome dafür, daß der Auflösungsprozeß in dieser kirchenpolitischen Partei bereits begonnen hat, wenn er bis jetzt auch noch latent, d. h. dem oberflächlichen Beobachter verborgen geblieben ist.

Das Centrum hat für die Dienste, die es der Regierung geleistet, bis jetzt keine Belohnungen erhalten, wenn man nicht die Erwerbung der Dormition in Palästina als eine solche betrachten will. Diese wird den Bischöfen und Pfarrern, sowie den katholischen Romantikern wohl große Freude gemacht haben. Aber der Masse des katholischen Volkes, so sehr auch päpstliche Künste dasselbe vor dem „Unglück“ selbstständigen Denkens zu bewahren bemüht gewesen, geht es eben wie der schönen Galathea in der Operette. Wie diese aus der marmernen Erstarrung erwacht, wird sie von ihrem Erwecker und Anbeter Pygmalion mit den feurigsten Lobpreisungen ihrer Schönheit und ihres Liebreizes traktiert; sie antwortet aber ziemlich resigniert, sie wüßte lieber etwas Kompaktes, z. B. ein Beefsteak! Die Masse der katholischen Wähler möchte denn auch „etwas Kompaktes“ sehen, aber die Staatsmännchen, Lieber und Genossen, können es zur Zeit nicht liefern und müssen verdröhen. Zwar haben sie den Antrag auf Aufhebung des Scheitengesetzes wieder eingebracht. Der Reichstag wird die Aufhebung beschließen, aber der Bundesrath wird sie schwerlich annehmen.

Ueberhaupt scheint es die schlaue Taktik des „Dunkel Chlodwig“ und des Dr. Miquel zu sein, die Lieber und Genossen durch Verweigerung aller Zugeständnisse von Verbesserung zu immer größerem Bemühen anzuapornen. Ein Lieber ist ja tölpelhaft genug, in diese nicht gerade fein angelegte Falle blindlings hineinzutappen. Aber diese Falle hat sich ja auch bei dem superklugen Herrn von Bennigsen seiner Zeit trefflich bewährt, dem Wismar zwanzig Jahre lang das erste Ministerportefeuille vor die Nase hielt und damit den nationalliberalen Staatsmann zu wahrhaft selbst-

mörderischen Zugeständnissen verlockte, während das Portefeuille für ihn eine Kata morgana blieb.

Aber selbst wenn die Regierungen in die Aufhebung oder Milderung des Scheitengesetzes willigen würden, so wäre damit noch wenig erreicht. Denn wenn man dem katholischen Volke zumuthet, ungezählte Millionen für neue Kriegsschiffe, neue Geschütze und neue Soldaten mit aufzubringen, so will es dafür denn doch eine gewichtigere Entschädigung haben als die Zulassung einiger Jesuitenpater, womit es doch auch keine Suppe fett machen kann. Die Stunde muß kommen, wo sich die Masse der katholischen Wähler trozen wird: In welchem Zweck sind denn eigentlich alle diese großen Zugeständnisse gemacht worden und zu welchem Zwecke sollen noch weitere ins Unabsehbare gemacht werden? Die Centrumspartei hat in ihren Wahlkämpfen sich stets als die Partei der „Sparsamkeit im Staatshaushalt“ ausgesprochen und hat sich in diesem Punkte selbst so gründlich Lügen gestraft, wie ähnliches bei einer anderen Partei noch niemals dagewesen ist. All diese Wiederprüfungen müssen einmal akut werden; dahin treiben alle früheren Unthäten. Das Vertrauen zu einer Partei, die fortwährend die öffentlichen Kassen vermindert und dabei immer deutlicher ihren rückwärtigen Charakter herauskehrt, muß schwinden. Die Haltung des Centrums gegenüber der württembergischen Verfassungsreform wird und muß dazu auch ihr gutes Theil beitragen.

Die parlamentarische Machtstellung des Centrums ist auch nicht so unerschütterlich, wie sie scheint. Auf fünf Jahre hinaus kann die Partei allerdings ländigen, allein gerade damit wird sie ihre Auflösung beschleunigen. Man ist der Meinung, die katholischen Bauern seien in ihrem blinden Vertrauen zu den Pfarrern und Hezkaplänen des Centrums nicht zu erschüttern. Das mag sein, und wenn das auch nicht ersichtlich ist, so ist es doch nicht entscheidend. Denn bei dem heutigen Verhalten der rein bäuerlichen Bevölkerung zur übrigen können die ultramontanen Bauern, und mögen sie noch so stochig sein, dem Centrum ein parlamentarisches Uebergewicht nicht verschaffen. Dies Uebergewicht kann nur erreicht werden mit Hilfe der katholischen Arbeiter in Schlesien, in Westfalen und im Rheinland, die sich heute noch im Banne des Centrums befinden. Auch in diesen Arbeitermassen, die man vergebens vor dem Hauche des modernen Geistes zu bewahren versucht hat, geht es schon lange gewaltig. In Oberschlesien haben es die Wahlen gezeigt, wie unter den bisher vom Centrum niedergehaltenen und verdummten Arbeitern das Klassenbewußtsein sich regt, und wie da mit überlebten Traditionen rasch und radikal gebrochen wird. Wenn darauf eine Reihe von brutalen Maßregelungen erfolgt sind, und wenn liebenswürdige Priester von der Kanzel herab die zur Sozialdemokratie übergetretenen Arbeiter als „Dschellen“ bezeichnet haben, so wird das den Umschlag nur beschleunigen. Die Arbeiter begreifen um so schneller, was es beim Centrum mit der „Christlichen Nächstenliebe“ auf sich hat. Bis jetzt ist es dem Centrum gelungen, die Bergarbeiter zu zerplittern und lahm zu legen. Das kann nicht lange mehr anhalten. Die Bergleute werden durch die Macht der Thatfachen dahin getrieben, sich zusammen zu schließen. Denn gegen die Ausbeutung durch die Grubenbarone können ihnen weder Gebete, noch Professionen, noch

sonstige kirchliche Handlungen helfen, sondern nur ein kampffähige, lebenskräftige, einheitliche Organisation. Der Tag wird kommen, wo es diesen Arbeitern wie Schuppen von den Augen fällt, wo sie einsehen, wie sie vom Centrum an der Nase geführt und im Klassenkampfe gelähmt worden sind, und wo das erwachende Klassenbewußtsein wie ein erlösender Blitz in die Finsterniß leuchtet, in der man sie bisher hat umhertappen lassen.

Das kann schneller kommen als man glaubt, und von dem Augenblicke an, da von dem Centrum die Arbeiter abfallen und ihm nur die Bauern bleiben, kann's mit dem allgemeinen Wahlrecht keine solche parlamentarische Machtstellung mehr erringen, wie es sie heute besitzt.

Wolfspartei und Regierungspartei zugleich sein — das kann der größte Staatsmann nicht fertig bringen, geschweige denn, daß der Witz der Lieber und Genossen dazu ausreicht!

(Leipz. Volksztg.)

## Soziales und Partei-Leben.

Am Mißbrauchsvergiftung starb in Sprottau, laut ärztlicher Bescheinigung eine Frau, die in einer Leberfabrik beschäftigt war.

Die badischen Ortskrankenkassen-Beamten erstreben nach der „Frankf. Ztg.“ eine Verbesserung ihrer Stellung. Sie wünschen feste Anstellungen und eine Gehaltsordnung in fünf Klassen, deren erste 3800 Mark bis 4800 Mark, deren zweite 2600—3600 Mk., deren dritte 1600—2600 Mark, deren vierte 1200—2200 Mk., und deren fünfte 1000—1800 Mk. Gehalt beziehen soll. Die Zulagen sollen jährlich stattfinden und 50 Mk. bis 100 Mk. betragen, bis der Höchstgehalt der betreffenden Klasse erreicht ist. Die einzelnen Klassen würden allerdings nicht durchweg in der Lage sein, solche Gehalte zu bezahlen, aber der Verband soll das zu ermöglichen suchen nach dem Prinzip, daß der Starke verpflichtet sei, dem Schwachen zu helfen.

## Ans Frau und Herr.

Ein Muster-Direktor! Kann ein Fabrikdirektor wegen unsittlichen Verkehrs mit den Arbeiterinnen der Fabrik sofort ohne Entschädigung entlassen werden? Diese Frage beschäftigte vor einigen Tagen den 11. Civilsenat des Kammergerichts. Der Sachverhalt ist folgender: Am 1. Mai 1897 wurde der bisherige Generalvertreter der Filzfabrik Adlershof-Aktiengesellschaft zu Adlershof bei Berlin, Schilbach, zum Direktor dieser Gesellschaft mit einem Jahres Einkommen von 6000 Mk. auf die Dauer von 4 Jahren angestellt, sodas ihm also die Stellung erst im Juli 1901 zu Neujahr 1902 unter normalen Verhältnissen hätte gekündigt werden können. Bereits am 13. Januar 1898 erhielt Direktor Sch. ein Schreiben von dem Vorsitzenden des Aufsichtsraths, Herrn K., worin ihm dieser mittheilte, daß er auf Grund eines Aufsichtsrathsbeschlusses seine Stellung sofort aufzugeben habe. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, welches später durch Zeugenaussagen erhärtet wurde, daß der Direktor zu wiederholten Malen zwei Fabrikmädchen unter Mißbrauch seiner Stellung zur Duldung unsittlicher Handlung gezwungen habe, die zum Theil mit Entlohnung zurückwirkten, zum Theil geprügelt worden waren.

„Ja, nicht wahr, sie ist ihr sehr ähnlich?“ fragte der Doktor.

„Das thut sie — aber wer, wenn ich fragen darf, ist denn ihr Vater, haben der Herr Doktor nicht auch sein Bild?“ fuhr Malene mit der einer alten Dienerin eigenen Ausdauer fort.

„Noch nicht, wird schon kommen“, antwortete der Doktor, während er mit eigener Hand den Koffer verschloß und den Schlüssel an seine Uhrkette befestigte.

Malene versuchte, während er damit beschäftigt war, gleichsam in seiner Seele zu lesen.

Wem widerfährt es nicht einmal, selbst von seiner nächsten Umgebung verkannt zu werden?

Ein paar Stunden vor der Abreise kam ein Briefchen für den Doktor. Es war von Filia Maris.

„Du böser, alter Vater!“

„Du kannst es also wirklich über's Herz bringen, mich so zum besten zu haben, erst mit dem Bilde, dann mit Deiner Reise — dies ist fast das Schlimmste.“

„Ich mag gar nicht daran denken, daß Du allein die weite Reise unternimmst. Warum hast Du es uns nicht bei Zeiten gesagt, dann hätte wenigstens Storm Dich begleiten können und ich wäre inzwischen bei Marie geblieben. Weil Du mich aber so angeführt hast, werde ich Dich jetzt auch gründlich zum besten haben, verlaß Dich drauf.“

„Doch um eins bitte ich Dich — und laß Dir's nicht einfallen, nein zu sagen. Mit der Drohung, in vollen drei Monaten nicht schreiben zu wollen, darfst Du nicht Ernst machen! Bedenke, es ist der vierte Theil eines Jahres, und wie viel macht doch oft ein Jahr in einem Menschenleben aus!“

„Schreibe mir doch ja, wie es Dir geht, ob Du vergrüßt bist, ob Du vielleicht früher nach Hause kommen wirst, als Du beabsichtigt hattest u. s. w.“

„Was zieht Dich nur nach Südfrankreich? — Gerade nach Südfrankreich! Ich wußte nicht, daß Du Südfrankreich kennst, ich meinte, nur Storm und seine Frau gingen

## Die Tochter des Meeres.

Eine Geschichte von der Nordsee von Johanne Schjöring. (Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von E. Febr.)

(25. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor dankte seinem jungen Freunde auf's Wärmste und lud ihn ein, noch zwei Tage zu bleiben, sie könnten dann eine Strecke zusammen reisen, da er über Jütland zu gehen beabsichtige.

Der junge Pfarrer war somit hauptsächlich auf Marie Krog angewiesen, da der Doktor eine Menge Abschiedsbefehle zu machen hatte, sich nach einem Vertreter für die Zeit seiner Abwesenheit umsehen mußte und so weiter. Die Zeit schien dem jungen Mann indes recht angenehm zu verlaufen, man sah ihn fast immer mit dem Mündel des Doktors verkehren, er las ihr vor, sang, während sie ihn auf dem Piano begleitete, spielte Federball mit ihr und half ihr sogar bei Aufbereitung ihrer Aufgaben.

Sie genos den Unterricht gemeinsam mit den kleinen Komtessen auf dem Schloß. Der Doktor schien überhaupt seine Fortschrittsideen vergessen zu haben. Er unterrichtete sie allerdings zuweilen in den alten Sprachen, weil Filia diese erlernt hatte, und Marie daher auch mit denselben Bescheid wissen mußte.

Allein, der gute Doktor hatte viele Schwierigkeiten zu überwinden, namentlich mit der lateinischen Grammatik.

„Die Verba, die Verba!“ seufzte er, „es ist aber auch — dem Himmel sei's geklagt — kein Funken von Logik in ihrem konfusem Köpfigen; hat man bei Damen auch wohl je Logik entdeckt? Sie schwärmen sich ganz vergnüglich durch's Leben dahin, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß etwas existirt, das Logik heißt. Filia ausgenommen, ja, Filia! Und doch, bei ihr rappelte es auch bisweilen, aber dann war sie zu allerliebste, wenn sie roth wurde und sich auf ihrer Bettise ertappte.“

Endlich war Alles zur Reise fertig und der Koffer gepackt.

Malene begriff gar nicht, was dies Alles zu bedeuten habe. Der Doktor war nur einmal in seinem Leben gerade so konfus gewesen wie jetzt, meinte sie, und das war an dem Tage, als er in zehn Minuten neun Manschettenhemden beiseite warf! — dann davonritt und als er wieder nach Hause kam, die ganze Nacht in seiner Stube auf- und abging. Den folgenden Morgen erhielt er einen Brief, worauf er mehrere Tage verstummt. Als er wieder zu reden begann, war er ein anderer als früher, und erst nachdem er alt geworden war und Frau Filia Storm lieb gewann, wurde er wieder, was er ehemals war. Man sagt, sie sei aus dem Wasser gezogen, man erzählt sich ja so mancherlei auf dieser Welt; der Doktor ist ein kluger Mann, er weiß wohl mehr, als Jemand denkt — aber er ist auch, Gott segne ihn mitsammt allen seinen Wandertlichkeiten! ein lieber, guter Mann. Wie so treulich nimmt er sich jetzt der kleinen, verwaiseten Marie Krog an — aber sie ist ja freilich auch Frau Filia's Liebling.

„Nun, Malene“, sagte der Doktor, der sich mit eigenen Augen überzeugen mußte, daß auch nichts vergessen sei, „sorge dafür, daß das kleine Kästchen, welches Lars Krog geschickt hat, in eine besondere Kiste für sich gepackt wird. Diese Kiste kommt noch in den Koffer, reiß ich doch allein derentwegen“, und um sich zu überzeugen, daß beide Bilder, Filia vom Ringsee und Melanie aus Rom, in der That darin seien, öffnete er die Kiste nochmals.

„Aber, du liebe Zeit, ist das nicht Frau Prof. Storm da im Wasser und dann noch eine! Es ist ja — ist sie das auch oder auch eine Schwester von ihr?“

„Oder eine Großmutter.“ sagte der Doktor lachend und legte das Bild in die Kiste.

Sie ist doch wohl viel zu jung, um Großmutter zu sein?“ sagte Malene in fragendem Tone.

„Eine Mutter und eine Großmutter sind ja beide einmal jung gewesen, ganz wie wir beide, liebe Malene, nicht wahr?“

„Ach so, das also ist ihre Mutter, die — als sie jung war; nun ja, die Frau Professorin sieht ihr wahrlich ähnlich genug“, erwiderte Malene.

Außerdem soll der Direktor Sch. den Vorsitzenden des Aufsichtsraths öffentlich einen Lumpen genannt haben, den er erschossen werde; was seine dienstliche Thätigkeit anbetrifft, so wurde Herr Sch. zur Last gelegt, durch Mißgriffe aller Art das Unternehmen schwer geschädigt zu haben. Als nun Sch. besagten Brief erhielt, verließ er die Stellung sofort, kam aber am Ende des Monats Januar, also zwei Wochen später, wieder und verlangte Auszahlung des Monatsgehalts von 500 Mk. Dieses wurde ihm verweigert, worauf Sch. einige Monate später mit folgendem Klagenanspruch gegen die Gesellschaft hervortrat: Er verlangte 2500 Mk. rückständiges Gehalt, ferner Ersatz des ihm durch die Entlassung bereits entstandenen und inzwischen noch entstehenden Schadens und Anerkennung seitens der Gesellschaft, daß seine Entlassung unrecht geschehen sei. Sein unbilliges Verhalten gab er vor Gericht zu, behauptete aber, daß dieses bei seiner Entlassung noch nicht ruckbar gewesen, also nicht der Entlassungsgrund gewesen sei, vielmehr bestehe dieser darin, daß er sich mit dem Vorsitzenden des Aufsichtsraths überworfen habe, weil er sich geweigert hatte, ihn durch Diskontinuirung von dessen Akzepten weitere Geldmittel zu verschaffen, im Uebrigen sei bereits bei seinem Dienstantritt die Lage der Gesellschaft die denkbar schlechteste gewesen: Geldmangel, unbefriedigte Gläubiger, Inaktivität hätten ihm seine Stellung zu einer fast unmöglichkeit gemacht. — Das Kammergericht kam in dessen in Uebereinstimmung mit der Vorinstanz zu dem Erkenntnis, daß sich Direktor Sch. durch sein unbilliges Verhalten in seiner Stellung unbillig gemacht habe, so daß die plötzliche Entlassung ohne jede Entschädigung schon aus diesem Grunde voll berechtigt gewesen sei.

**Chronik der Majestätsbeleidigungen.** Die Strafkammer in Suworowka verurtheilte den Hadergesellen Sitschik aus Wintzendorf wegen Majestätsbeleidigung zu sechsmonatlichem Gefängnis, weil er sich in einem Gasthause über den Kaiser und die Armee unflätig geäußert hatte.

Auch die Raiffeisen-Vereine versuchen sich jetzt im Kampfe gegen die Sozialdemokratie. In dem Dorfe Popelken im ostpreussischen Kreise Labiau besteht eine Filiale der Raiffeisenvereins, Darlehnskasse, der insbesondere kleine Besitzer als Mitglieder angehören. Bei der letzten Wahl hat sich gezeigt, daß die Sozialdemokratie auch unter den Kleinbauern zahlreiche Anhänger hat. Natürlich sind auch unter den Mitgliedern der Raiffeisen-Vereine viele, die ihrem politischen Bekenntnis nach zur Sozialdemokratie gehören. Deshalb wurde in der Mitgliederitzung der Popelken Filiale über die Frage verhandelt: „Sollen Sozialdemokraten auch Mitglieder des Raiffeisen Vereins sein?“ Unter Zustimmung der Mehrheit der anwesenden Raiffeisen-Vereiner beantwortete der Herr D. die Frage dahin, daß Sozialdemokraten nicht Mitglieder des Vereins sein dürfen, da dieser die Aufgabe hat, für die Interessen der nothleidenden Landwirtschaft und der kleinen Besitzer zu wirken. Die Sozialdemokraten wollten den Mittelstand vernichten. Die sozialdemokratisch gesinnten Mitglieder möchten sich an die sozialdemokratischen „Feyer“ wenden, wenn sie in eine wirtschaftliche Nothlage gerathen. Es wird ihnen anheim gestellt, innerhalb vier Wochen freiwillig auszutreten; thun sie dies nicht, dann werden sie hinarangeworfen. Man hat bisher allgemein angenommen, die Raiffeisen-Gesellschaften seien rein wirtschaftliche Vereinigungen, die keinerlei politische Zwecke verfolgten.

**Kleine Chronik.** Der Werkmeister Hadeloff, der in der Nacht zum Montag zwei Personen bei dem Einbruch in das Kontor einer Sauerstoffabrik im Norden Berlins überraschte, wurde von diesen schwer verletzt. Es ist nicht festzustellen, ob die auf die Thäter abgegebenen Schüsse getroffen haben, da die Thäter entkommen sind. Hadeloff ist alsbald gestorben. — Wegen des Ausbruchs der schwarzen Pocken auf dem Aus-

wandererbahnhof N u h l e b e n sind sämtliche auf diesem Bahnhof beschäftigte Personen geimpft worden. Alle anderen Personen sind der Bahnhofsabgeperrt. — Ein h a r t u n d i g e r S e l b s t m o r d e r fand seinen Tod auf den Schienen der elektrischen Bahn in Schöneberg bei Berlin. Am Morgen gegen 7 Uhr stieg ein älterer Mann vor einem elektrischen Straßenbahnwagen in der Hauptstraße zu Schöneberg. Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, sondern blieb unversehrt. Sofort diese er dem nächsten Wagen entgegen und ließ sich von diesem abfahren. Der Wagen jermahlte ihm den Kopf vollständig, so daß der Unglückliche sofort tot war. Der Wagen wurde durch den unter den Rädern liegenden Besenmann vollständig festgehalten; es dauerte geraume Zeit, bis man den Wagen durch Hebel so weit gehoben hatte, daß die Leiche darunter hervorgezogen und geborgen werden konnte, es mußte dazu erst die Schöneberger Feuerwehre zur Hilfeleistung herbeigeholt werden. Die Leiche ist noch nicht tologisch, doch vernimmt man, daß der Verlorbene ein Lehrer gewesen war, der in den kümmerlichsten Verhältnissen lebte. Professor Dr. Otto Harnack von der Technischen Hochschule in Darmstadt, der seit etwa acht Tagen zum Besuche seines Schwiegervaters in Berlin eingetroffen war, wird seit dem 30. v. M. vermisst. Er ging an dem genannten Tage nach 11 Uhr abends durch den Thiergarten und ist in seinem Absteigquartier nicht eingetroffen. Auf dem Nachweis über den Verbleib des Professors Harnack ist eine Belohnung von 500 Mark gesetzt. Von einem Festtagsbesuche im ostpreussischen Hause zurückkehrend, hatte vor einigen Nächten der in Halle a. S. in Stellung befindliche Handlungsgehilfe Koschly aus Orlitzburg in Ostpreußen im Schlafe die Station Bruchsee durchfahren, auf der er den Zug verlassen wollte. Als er dies bemerkt, sprang er aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge und wurde dabei vom Zuge verewirt. Bei Witten fand man die Leiche des Unglücklichen. Der bekannte 73jährige Musikdirektor W o l f s c h m i d t vom Meigener Regiment Königsprentiere wurde bei seinem Dienstausgange zum Vientenamt beurlaubt. Er ist in der Provinz eines Richters. In W o l a n erlosch sich in seiner Wohnung der Ausbilder M e y e r s c h e r. Die Strafkammer in P o l e n verurtheilte den Landwirth August F o g e aus P o l e n, welcher seine Ehefrau Jahre lang täglich in unmenselicher Weise mißhandelt hat, zu drei Jahren Gefängnis. F o g e wurde sofort verhaftet. Der Gattenermeister K e l n e r o t h in F r a n k f u r t a. M. wurde in seiner Wohnung in der Staustraße erschlagen aufgefunden. Seine beiden Söhne im Alter von 11 und 5 Jahren lagen tot im Bett. Es steht jetzt fest, daß K e l n e r o t h erst seine Kinder und dann sich selbst getödtet hat. Mithin die Vermögensverhältnisse sollen das Motiv der That gewesen sein. — Am Schwesternabend wurde in W i e n abermals ein L u m m e r d begangen. Der zwanzigjährige Kleidergehilfe Simon S c h o p e r i s ermordete durch Messerschläge in den Hals die Prostituirte Anna S u l t a. Der Mörder wurde sofort festgenommen und jämmerlich geprügelt. Er kannte die Bewirthung, stand jedoch später die furchtbare That ein. Die Polizei vermutet, daß er auch noch den Mord an der Prostituirten S o f e r verübte. — In G r u n w a l d bei G a l l e n (Wöhren) kam es am Neujahrsmorgen zu blutigen Ausschreitungen. Im Gasthause „Zur Schweiz“ und auf Straße fand eine Prügelei geistlicher Arbeiter unter einander statt. Als auf der Straße Hülfe erbitten, eilten aus dem benachbarten Gasthause „Zum Tholer“ mehrere Personen zur Hilfe herbei. Kurz darauf fielen aus dem Hause der Streitenden mehrere Schüsse, durch die zwei Arbeiter tödtlich verletzt wurden; einer derselben starb bald darauf. Auch der Wirthssohn aus dem „Tholer“ wurde durch Messerschläge tödtlich verletzt. Am D i e r h e r s t F r e y r a g. In A n d a p e r ermordete der kaum 16 Jahre alte Handlungsgehilfe Elias A n d r e i s seinen ehemaligen Brotherrn, den Kaufmann P o l a z e l, und bewachte ihn. Der Mörder wurde am Thore verhaftet und legte ein volles Geständnis ab. — Der überaus seltene Fall der Freisprechung eines Delinquenten durch ein Kriegsgericht hat sich in Clermont Ferand vor dem Kriegsgericht des 13. Armeekorps zugetragen. Am 21. Dezember 1897 hatte der Sapper Claude Legonet sein in Bay garrillanisches 86. Infanterie-Regiment heimlich verlassen; erst am 10. November d. J. stellte er sich der Gendarmen vor. St. Etienne als Gefangenener. Legonet legte den Militärärzten auseinander, daß er desertirt sei, um seine alte Geliebte und in bitterstem Grunde lebende Mutter zu pflegen, und daß er sich auf den Rath eines jungen Mädchens, mit dem er sich verheirathen wollte, als Gefangener gestellt habe. Der Angeklagte schuldete bei dem Verbrechen. Da aber ihn die besten Umstände gestützt wurden, falls das Kriegsgericht angesichts des Motivs der Desertion einen Freispruch, der sehr beifällig aufgenommen wurde. — Der bekannte Erschauer M a x i m erzählte jüngst in einer Gesellschaft, daß er vor nicht langer Zeit dem türkischen Sultan ein von diesem bestelltes Maschinengewehr gezeigt habe, das automatisch sechshundert Kugeln in der Minute zu feuern im Stande ist. Als der Sultan das furchtbare Morgengewehr sah, schüttelte er sein Haupt, ließ die unheimliche Maschine sein lächerlich empfinden und an einem sicheren Ort aufbewahren, wo Niemand sie anschauen

konnte. Maxim aber wurde ziemlich ungnädig entlassen. — D a n s dem Zirkus entpinnungse irrsinnige Student Bearfo welcher Ziegelsteine in das britische Volkstheater-Gebäude W a n c e f e l e warf und dadurch die Tochter des Volkstheater-Baucesele verletzte, ist wieder eingekerkert worden. M a x i m s e i n e r T h a t g i e b t e r j e t z t a n, daß der britische Volkstheater das Haupt einer weitverbreiteten Verleumdung sei, die Vereinigte Staaten englisch zu machen. — Die F e k d e k e t in T a m a t a (Madagaskar) an, bleibt jedoch auf diesen Ort beschränkt. S d e m 25. November v. J. sind 201 Erkrankungen, darunter 12 mit tödtlichem Ausgange, vorgekommen.

Mit tiefer Bewegung hielt er seinen Einzug in die kleine, reizend gelegene Stadt.

Es war nicht schwer, die Familie Vernet zu erfragen. Ein großes Handelshaus Vernet, welches mit Carbellien einen lebhaften Handel betrieb, wurde bald dort ermittelt.

Er begab sich sofort dorthin, und wie er vermutete, war der Chef des Hauses ein Sohn der Melanie Vernet. Sie war Witwe und wohnte weiter im Inneren des Departements (Var), neben dem Familiengute, das jetzt dem ältesten Sohne gehörte.

Als der Doktor dies erfahren, ging er auf weitere Nachforschungen aus.

Endlich hielt sein Wagen vor der ihm beschriebenen Villa, welche am Fuße eines Rebhügels in herrlicher Umgebung lag.

„Ob Jilia auch diesem widerstehen können?“ dachte der Doktor, sich umschauend; er hatte aber noch nicht ihr eignes Dasein kennen gelernt, wußte nicht, wie schön es da sei, und zweifelte überhaupt nur zum Schein an ihr. Wer könnte wohl schmerzlicher gelächelt werden als er, wenn sie sich ihm niemals anders als im schönsten Licht zeigen würde?

Mit großer Mühe und nachdem er wiederholt abgewiesen worden war, weil er weder seinen Namen nennen, noch seine Karte abgeben wollte, gelang es ihm endlich, die Zusage zu erlangen, Madame Melanie Vernet begrüßen zu dürfen.

In einem Saal, dessen Thüren nach dem blumenreichen Garten zu offen standen, aus dem ein starker Wohlgeruch hereinströmte, erwartete er sie.

Endlich ging die Thür auf, und eine stattliche alte Dame, in helle, weiche Stoffe gekleidet, trat ein.

Sie war eine schöne alte Frau, obgleich die Sorgen des Lebens ihre Furchen in dieses einst so jugendfrische Gesicht gegraben hatten. Ihr schönes weißes, mit französischer Pierlichkeit geordnetes Haar umrahmte ihre Stirn und verlieh ihr ein würdiges, einnehmendes Aussehen. (Fortf. folgt.)

konnte. Maxim aber wurde ziemlich ungnädig entlassen. — D a n s dem Zirkus entpinnungse irrsinnige Student Bearfo welcher Ziegelsteine in das britische Volkstheater-Gebäude W a n c e f e l e warf und dadurch die Tochter des Volkstheater-Baucesele verletzte, ist wieder eingekerkert worden. M a x i m s e i n e r T h a t g i e b t e r j e t z t a n, daß der britische Volkstheater das Haupt einer weitverbreiteten Verleumdung sei, die Vereinigte Staaten englisch zu machen. — Die F e k d e k e t in T a m a t a (Madagaskar) an, bleibt jedoch auf diesen Ort beschränkt. S d e m 25. November v. J. sind 201 Erkrankungen, darunter 12 mit tödtlichem Ausgange, vorgekommen.

**Heiteres.** A n g e n e h m e V e r w a n d t s c h a f t Herr: „Wann sind Sie denn so wüthend auf Ihre Schwäger?“ Frau: „Ja, sehen Sie, früher hat er sich niemals um mich gekümmert, jetzt aber, wo mein Mann gestorben ist, veranstaltet der Mensch einen Ausverkauf wegen Todesfalls!“

### Standesamtliche Nachrichten.

Vom 25. bis 31. Dezember 1898.

#### Geburten.

- a) Knaben. Name und Beruf des Vaters.  
21. Dezember. Drechsler Wilhelm Karl Heinrich Friedrich Schröder. 22. Maschinist Julius Ernst Wilhelm Hartwig. Zahnwachsbeuger Otto Martin Andreas Louquet. 23. Arbeitermann Ernst Carl Friedrich Paulsch. 24. Arzt Dr. med. Maximilian Wilhelm Hermann Lude. 25. Kaufmann Johann Friedrich Wölfl. 26. Arbeitermann Friedrich Wilhelm Lenzhorn. 27. Schlossergeselle Christian Carl Heinrich Altmann (Wilmshöhe). 28. Schlossergeselle August Joseph Meier. 29. Straßeneiniger Wilhelm Johann Carl Meise. 30. Taubstummenlehrer Otto Schlecht. 31. Fleischhauer-Bagenermeister Nicolaus Franz Eduard Heilmann.

#### b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

21. Dezember. Maschinist Johann Heinrich Friedrich Wölfl. 22. Arbeitermann Johann Heinrich Hartwig Hermann. Arbeitermann Johann Heinrich Christophers Jacobson (Schlunau). Dachbeder Carl August Friedrich Kossow. 23. Vierfahrer Carl Hans Peter Knudholz. Arbeitermann Johann Joachim Hans Dilligmann. 24. Schlachter Carl Johann Christian Bergens. Schlossergeselle Otto Heinrich Christian Dreier. 25. Arbeitermann Friedrich Heinrich Johann Admann. 26. Arbeitermann Johann Heinrich August Schmidt. 27. Eisenbrecher Heinrich Friedrich Wilhelm Kollon. 28. Arbeitermann Carl August Heinrich Curt. 29. Arbeitermann Johann Joachim Friedrich Hartmann. 30. Arbeitermann Heinrich Rühle. Arbeitermann Carl Heinrich Fritz Johannes Schmidt. 31. Arbeitermann Wilhelm Christian Martin Van.

#### Sterbefälle.

24. Dezember. Fräulein Anna Margaretha Kändler, 4 J. Gestorben in der Trave die Leiche eines unbekanntes Mannes. 25. Ein todtgeb. Mädchen, W.: Arbeitermann Hans Joachim Heinrich Odenburg. Handlungsgehilfe Wilhelm Giehl, 22 J. Kaufmann Carl Friedrich Heinrich Knob, 66 J. Anna Catharine geb. Peters, Witwe des Arbeitmannes Christian Peter Friedrich Sander, 80 J. Mary Bertha Emilie Pauls, 2 J. 26. Anna Auguste Bertha geb. Wittenberg, Ehefrau des Tapetzers und Dekorateurs Rudolph Friedrich Carl Heinrich Wolffrich Schwewe, 25 J. Paul Martin Friedrich Wöblers, 6 M. Ein todtgeb. Mädchen, W.: Schlossergeselle Friedrich Wilhelm Franz Wille. Franz Heinrich Schroeder, 1 M. (Wilmshöhe). Louise Gertrude Rebecca geb. Schlechter, Witwe des Stallmeisters Eduard Trevar Scott, 85 J. Paul Wilhelm Heinrich Hölz, 1 J. 27. Ein todtgeb. Knabe, W.: Schlossergeselle Christian Carl Heinrich Altmann (Wilmshöhe). Jenny Wilhelmine Emma geb. Braunswig, Witwe des Kaufmannes Hans Carl August Soltan, 73 J. Anna Margaretha Christina geb. Heuer, verw. Profe, Ehefrau des Malers Johann Heinrich Christoph Angel, 52 J. Erna Antoni Elisabeth Maria Conrad, 1 M. Johanna Margaretha geb. Gillschow, Witwe des Predigers Wilhelm Ludwig Sahl, 73 J. Kaufmann Selmuß Friedrich Georg Grabener, 65 J. 28. Sophie Ellen Bertha Auguste Fischer, 14 J. 29. Magdalena Christina geb. Steen, Ehefrau des Möbelfabrikanten Johann Friedrich Wilhelm Senff, 69 J. Johann Joachim Heinrich Hörens, 24 J. Auguste geb. Reuter, Witwe des Professors Gottlieb Gustav Heinrich Evers, 82 J. Ein todtgeborener Knabe, W.: Kaufmann Johann Heinrich Odenburg. 30. Margarethe Christina Caroline Admann, 13 J. Carolina Maria Henriette geb. Kahlbohm, genannt Weck, Ehefrau des Landbesitzers Emil Heinrich Johann Belgien, 39 J. Marie geb. Nitzsch, Ehefrau des Malergehilfen Wilhelm Ludwig Christian Bendin, 45 J. Darmhändler Johann Daniel August Schumann, 65 J. Weinhändler Ernst Friedrich Vartels, 40 J. 31. Walter Martin Max Wittker, 3 M. Marg Friedrich Schröder, 1 M. (Wilmshöhe).

#### Angewandte Aufgebote.

27. Dezember. Schuhmacher Christian Wilhelm Hinz und Johanna Maria Wilhelmine Sagerer genannt Kubrt. Briefträger Hans Peter Friedrich Maack zu Schlutup und Luise Maria Caroline Meyharg. Bäcker Carl Heinrich Moritz Zahn und Auguste Mathilde Friederike Dabelstein. 28. Eisenbahn-Stationsassistent Theodor Hermann Ludwig Schneider zu St. Georgsberg und Rosa Wilhelmine Johanna Maria Buch Straßenbahnwagenführer Johann Friedrich Christian Koblach und Louise Marie Catharine Admann zu Nienhof i. W. Fenerwehmann Hermann Johann Wilhelm Rul und Olga Hermine Pauline Zahn zu Israeldorf. Arbeiter Wilhelm Johannes Veruhard Meizer und Margaretha Margalona Körner zu Moorege. 29. Landmann Johann Joachim Heinrich Harms zu Pögez und Vikette Christiane Wilhelmine Sophie Wulfer zu Stodelsdorf. Schiffstatter Joachim Johann Friedrich Ernst August Mahnde und Margaretha Dorothea Elisabeth Schütz zu Poggensee. 30. Schneider Hans Peter Johannsen zu Drelsdorf und Dorothea Christiane Louise Knul. Schlachter Johannes Georg Friedrich Meyer und Marie Caroline Charlotte Fimdt. Arbeiter Hermann Friedrich Christian Schröder und Bertha Emma Howoldt. Meißelschläger Fritz Albert Bachmann und Henriette Therese Harms, beide zu Travemünde. 31. Zimmermann Gottfried Krüger und Elisabeth Catharine Wilhelmine Starf. Schummann August Friedrich Beck und Christiane Elise Charlotte Hansen. Drauer Christian Heinrich Wilhelm Cassmann und Marie Renate Mitrich.

#### Eheschließungen.

28. Dezember. Colonial- und Feltwaarenhändler Robert Carl Heinrich Franz und Anna Caroline Christine Friederike Peters. Kaufmann Johannes Heinrich Otto Ludwig Hohl zu Hamburg und Henriette Anna Marie Dellen. 30. Arbeiter Hermann Louis Malonn und Mathilde Caroline Auguste Knop. Kaufmann Friedrich Joachim Wilde und Margaretha Dorothea Luise Kow. Fließschiffgehilfe Johannes Heinrich Christian Diederich Ludwig Timm und Maria Catharina Margaretha Clantien. Zweiter Schiffsoffizier und Unter-Vientenant zur See der Hejerve Wilhelm Eduard Stell zu Hamburg und Frieda Wilhelmine Louise Schmidt. Goldarbeiter Ludwig Maria Kolbe und Frida Rosa Wilhelmine Fagenström.

dahin, immer in die Pyrenäen. Grüße mir diese Berge und vor allem das blaue Meer.“

„Es ist so schön dort unten, ja! heimlich, scheint mir; wenn ich aber eine Weile da gewesen bin, verlange ich doch immer wieder nach Dänemark zurück. Ja, glaube mir, ich könnte gar nicht leben, wenn ich Dänemark für immer verlassen müßte. An seinen Strand würde ich verschlagen und sonst nirgendswohin.“

„Vergiß uns denn nicht, sei gesund und sei vorsichtig! Mein, es ist mir gar nicht recht, daß Du allein reist, Du böser, eigenwilliger, alter Freund. Und zaudere nicht einen Tag, uns zu besuchen, wenn Du wieder zurück bist; ich wiederhole es, ich werde Dich anführen.“

„Lauend Grüße von meinem vortrefflichen Manne, der nichts auf der Welt — nicht einmal das Malen — so gut versteht, als mich zu verwöhnen. Er ist bei mir in guter Schule gewesen!“

Ganz Deine Jilia.“ Die Augen des Doktors strahlten, er schaute sich in einer für ihn ungewöhnlich lärmenden Weise die Nase, wandte sich um und sah zum Fenster hinaus.

„So, so, sie will mich also anführen — es scheint Alles in wunderbarer Weise zusammenzulaufen — ob sie wohl glaubt, ich könne nicht raten; sie scheint ihre vorhergehenden Briefe zu vergessen, das nennt man logisch!“

Endlich fuhr der Wagen vor.

Als Marie Krog noch zuguterletzt auf den Wagentritt stieg, um „Papa“ noch einmal zu küssen, hörte der Doktor mit einigem Erstaunen seinen jungen Begleiter sagen: „Vielleicht komme ich zu Ihrer Konfirmation zum Besuch bei meiner Schwester, wenn ich nur abkommen kann.“

Die Reise verlief glücklich. Der Doktor fühlte wohl, daß er nicht mehr so ununterbrochen reisen könne wie vor Jahren, und um sich nicht übermäßig anzustrengen, änderte er seinen ursprünglichen Reiseplan, so daß er Cannes einige Tage später erreichte, als es seine Absicht gewesen war.